

Zeit & Schrift

21. Jahrgang



Berufung

Zeitgeist

Gastkommentar

- 3** **Woran ich am Sonntagmorgen um 10.01 Uhr gerne denke**
Tim Challies

Bibelstudium

- 4** **Barnabas und die ersten Gemeinden (1)**
Horst von der Heyden

- 10** **Berufung**
Hanswalter Giesekus

Bibel im Alltag

- 14** **Gegenseitige Erwartungen (Jes 58)**
Ulrich Müller

Glaubensleben

- 22** **Biblische Seelsorge (11): Depressionen verstehen (Teil 3)**
Wolfgang Vreemann

Aktuelles

- 30** **Geistlicher Kampf mit dem »Zeitgeist«**
Karl Otto Herhaus

Vor-Gelesen

- 34** **Roger Liebi / Joel Prohin: Das Buch der Sprüche**
Jochen Klein

Die Rückseite

- 36** **Nicht unsere Angelegenheit**
Herman W. Cockel

Zeit & Schrift

21. Jahrgang 2018

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Bestelladresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden
Sparkasse Burbach-Neunkirchen
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59
BIC: WELADED1BUB

Layout:

Wolfgang Schuppener

Versand:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen

Bildnachweis:

unsplash, AdobeStock, Lightstock

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Woran ich am Sonntagmorgen um 10.01 Uhr gerne denke

Vor achtzehn Stunden haben sich in Neuseeland Brüder und Schwestern versammelt, um Gott anzubeten. Stadt für Stadt und in einer Gemeinde nach der anderen vereinigten sie ihre Stimmen, um ihn mit einem Lied zu preisen, ihn im Gebet anzurufen und durch das Wort von ihm zu hören. Das Gleiche taten die Gläubigen am östlichen Rand Russlands.

Als ihre Anbetungsgottesdienste fast zu Ende waren, fingen die Australier in Sydney, danach in Adelaide, dann in Perth an, ihren eigenen Aufruf zur Anbetung zu singen, genauso wie die Christen in Japan und Korea. Als Nächstes stimmten Millionen Chinesen mit ein und auch die Filipinos und Indonesier. Bis jetzt hallte schon fast ein Viertel der Erde vom Klang christlicher Anbetung wider.

Schon bald fingen die Christen in Zentralrussland an, zusammen anzubeten, und das taten auch die Gläubigen in Singapur, Vietnam und Kambodscha. Ihre Freunde in Kalkutta, Neu-Delhi, Bombay und vielen anderen großen und kleinen Städten und Dörfern Indiens fingen an, Gott ihr Lob zu singen. Dann stimmten die Brüder und Schwestern aus Westasien ein. Schon jetzt hatte sich *»eine große Menge, die niemand zählen konnte, aus jeder Nation, aus allen Stämmen, Völkern und Sprachen«* als Gemeinschaft versammelt, um ihre Lobopfer zu bringen.

Jetzt wurden Osteuropa und Ostafrika munter – Äthiopien, Kenia und Tansania, die Ukraine, Griechenland und Rumänien. In unzähligen Sprachen wurden Lieder gesungen, und in winzigen Dörfern und großen Städten wurden die Hände erhoben. Die Sonne setzte ihre Reise fort, sodass Kontinentaleuropa erwachte, zusammen mit Skandinavien und Zentralafrika. Danach begannen die Christen in England und Schottland und Island und Portugal und Ghana und Nigeria den einen wahren Gott anzubeten, in einer Menge verschiedener Sprachen und Ausdrucksformen.

Gerade als ihre Lieder langsam verstummten, brach in Süd- und Nordamerika das Lob Gottes aus – zuerst in Brasilien, dann in Venezuela, dann in der »Meile 1«

von Nordamerika, der Stadt St. John's an der Ostküste Kanadas. Tausend Lieder, zehntausend Lieder erschallten auf einmal.

Und jetzt endlich, endlich, um 10.01 Uhr Eastern Standard Time, stehe ich von meinem kleinen Plastikstuhl in einer kleinen Turnhalle einer kleinen Schule in Toronto auf und lasse meine kleine Stimme in diesen gewaltigen Chor einstimmen. Und wenn ich dort stehe, um den Aufruf zur Anbetung zu singen, weiß ich, dass, schon bevor der Schlusssegen ausgesprochen wird, die Gläubigen in Dallas angefangen haben zu singen und nach ihnen die Freunde in Alberta und dann in Kalifornien und Alaska. Zuallerletzt werden die Strahlen der Sonne die Finsternis über Hawaii vertreiben, und auch dort werden die Menschen anbeten.

Und dann, wenn sie ihren Lobgesang singen, werden sie ihn für sich selbst singen und für mich und für jeden Christen vom Osten bis zum Westen, von einem Pol bis zum anderen. Einen ganzen Tag lang – einen Tag in der Woche – hat sich dann die ganze Erde vereinigt, um Gott die Ehre zu geben, die sein Name verdient.

Alle Geschöpfe nah und fern,
bringt euren Dank und preist den Herrn!
Rühm seinen Namen, Engelheer!
Welt, singe Amen! Ihm sei Ehr!

Tim Challies

(Übersetzung: Frank Schönbach)

Quelle: <https://www.challies.com/articles/what-i-love-to-ponder-at-1001-am-on-sunday-morning/>

Barnabas und die ersten Gemeinden (1)

Jedes Kind muss einen Namen haben – aber die Namensgebung ist so eine Sache, da kann Stress aufkommen. Früher hieß die Kleine einfach wie die Oma, und ihr männliches Pendant hörte – wenn es denn hörte – auf den Namen des Opas, und fertig war die Laube. Heute spielt die Großmutter offensichtlich weniger eine Rolle – zumindest wenn es darum geht, dem Kind einen passenden Namen zu verpassen. (Bei der späteren Versorgung der Kleinen kann die Oma durchaus wieder ganz bedeutsam werden – aber das ist jetzt nicht das Thema!)



Das sich künftige Eltern dabei mehr oder weniger Gedanken machen, ist natürlich und selbstverständlich. Die Frage ist, welche Kriterien sie bei der Auswahl anlegen: Soll er kurz sein oder lang, modern oder alt, soll es ein Doppelname oder gar ein Mehrfachname sein? Ob man die Bedeutung der Namen reflektiert oder mit der Namensgebung wohl eine Perspektive für das Kind verbindet? Zuweilen ganz gewiss. Dabei scheint es, als müssten heute die Namen eher klangvoll sein und möglichst originell, einen Bezug zur familiären Geschichte lassen die meisten nicht erkennen. Ob das heutzutage in Israel auch so ist? Ich weiß es nicht. Im biblischen Israel war es jedenfalls anders. Da verbanden die Eltern mit dem Namen für ihr Kind entweder ein familiäres Geschichtsbewusstsein oder eine zukunftsorientierte Perspektive – manchmal beides.

Ob sein Vater auch Joseph hieß oder dessen Vater, ist nicht bekannt, jedenfalls hatten sie ihn Joseph genannt und damit Bezug genommen auf den Erstgeborenen von Rahel, der Lieblingsfrau ihres Stammvaters Jakob. Inwieweit dabei die Bedeutung des Namens eine Rolle gespielt hatte oder mehr das vorbildliche Verhalten des ersten Joseph, den die Bibel kennt, wird nicht mitgeteilt. Jetzt also hieß der Kleine Joseph – so wie viele Juden damals hießen.

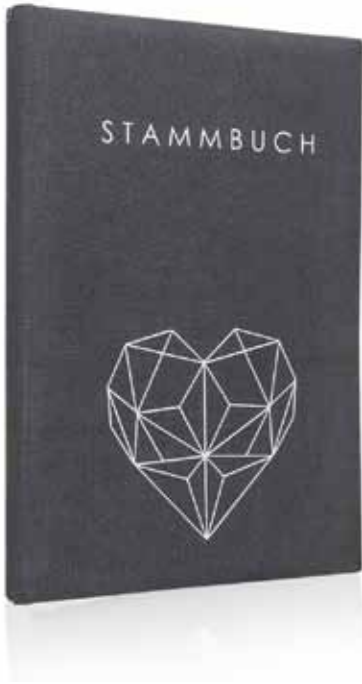
Merkwürdig allerdings, dass dieser Joseph – obwohl in der Apostelgeschichte noch viele Male von ihm die Rede sein wird – nur ein einziges Mal mit diesem seinem ursprünglichen Namen genannt wird, ganz am Anfang nämlich und eher beiläufig. Bekannt wurde er letztlich unter einem anderen Namen, und das hatte mit der Gemeinde zu tun, in die er ging, oder besser gesagt mit den Geschwistern, die zur Gemeinde gehörten – aber eigentlich lag es an ihm selbst.

Apg 4,36: Joseph aber, der von den Aposteln auch Barnabas genannt wurde (was übersetzt heißt: Sohn des Trostes) ...

An dieser Stelle wird besagter Joseph zum ersten Mal in der Schrift erwähnt. Chronologisch befinden wir uns in den ersten Tagen der christlichen Gemeinde. Die Pfingstpredigt des Petrus hatte zu einer allgemeinen Bekehrungswelle geführt, 3000 Menschen waren dem Aufruf zur Buße gefolgt und bildeten sozusagen die Urgemeinde in Jerusalem. Dabei waren es nicht nur Juden, die zum Glauben gekommen waren: Apg 2,8ff. berichtet von vielen verschiedenen Nationalitäten, aus denen die Menschen sich aufgemacht hatten, um das Pfingstfest in Jerusalem begehen zu können. Und viele von ihnen hatten die Botschaft von Petrus nicht nur gehört, sie hatten ihr auch vertraut. Bei aller Verschiedenheit ihrer Herkunft und Sozialisation hatten sie zumindest eines gemeinsam: Sie glaubten dem, was von Petrus gesagt worden war, weil sie es »für wahr hielten«.¹ Sie waren getauft und zur Versammlung hinzugetan worden.

Joseph könnte einer dieser Neubekehrten gewesen sein, weil er sich, wie Apg 4,36 betont, bereits »einen Namen gemacht hatte«, als er das erste Mal erwähnt wird.² Dabei war er es gar nicht selber, der sich die-

- 1 Vgl. die Fußnote der nicht revidierten Elberfelder Bibel zu Apg 2,41.
- 2 Denkbar wäre aber auch, dass Joseph schon vor der Pfingstpredigt zum Glauben gekommen war, denn außer den Jüngern und den in den Evangelien namentlich erwähnten Frauen gab es noch wesentlich mehr Gläubige in Judäa. In Apg 1,15 werden jedenfalls 120 Personen genannt, die von Petrus mit »Brüder« angesprochen wurden. Einer von ihnen könnte durchaus Joseph gewesen sein.



sen Namen machte, es waren diejenigen, die als Apostel bekannt und nun seine Brüder waren. Und die nannten ihn – offensichtlich aufgrund seines originär christlichen Verhaltens – »Sohn des Trostes«. Wenn auch nicht bekannt ist, wann Joseph oder Barnabas zum Glauben kam, muss es doch schon eine geraume Zeit her gewesen sein, ansonsten hätten die Apostel die positive Wertschätzung nicht geben können, die durch den neuen Namen deutlich wird. Nein, Joseph wurde deshalb Barnabas genannt, weil dadurch sein Wesen besser umschrieben wurde als mit dem Namen, den ihm seine Eltern gegeben hatten. Dies ist umso bedeutsamer, als er ja eigentlich schon auf einen »gläubigen« Namen hörte, denn Joseph bedeutet so viel wie »Er (Jahwe) wird hinzufügen«.

Wenn also Joseph von den Aposteln »Barnabas« genannt wurde, hatte das schon eine besondere Qualität, die umso bedeutender erscheint, als er, wenn er fortan in der Apostelgeschichte erwähnt wird, immer mit diesem neuen Namen bezeichnet wird. Dabei sei noch erwähnt, dass die Bibel keine weitere Person mit diesem Namen nennt.

... ein Levit ...

Lukas hebt zunächst einmal hervor, dass Barnabas ein Levit war, was so viel bedeutet, dass er seinen Stammbaum auf Levi zurückführen konnte, den dritten Sohn von Jakob und Lea. Obwohl die Abstammung von Levi nicht unbedingt eine zum Vorzeigen war,³ so wurden seine Nachkommen doch – durch die unverdiente Gnade Gottes – zu besonderen Aufgaben innerhalb des Gottesvolkes herangezogen. Auch Mose und Aaron waren schließlich Leviten: Während Mose die Führerschaft des Volkes oblag, stellten Aaron und seine Nachkommen dessen Priesterklasse. Ansonsten bekleideten die Angehörigen des Stammes wichtige Hilfsfunktionen innerhalb des jüdischen Priesterdienstes und gehörten damit zum besonders hervorgehobenen Personenkreis in Israel.

Wenn nun von Barnabas gesagt wird, dass auch er ein Levit war, bedeutet das nicht weniger, als dass er sich – typisch jüdisch – seiner Herkunft bewusst war. Das muss man sich vergegenwärtigen: Levi, der Sohn Jakobs, der den Stamm der Leviten begründet hatte, war nun schon gut 1800 Jahre tot – und immer noch waren Menschen stolz darauf, seine Nachkommen zu sein. Und dazu gehörte eben auch Barnabas, der sich seiner Abstammung durchaus bewusst war, ja der sie sogar als Auszeichnung verstand. Dies ist umso bedeutender, als die Leviten nach Nehemia nicht mehr erwähnt werden, d. h. ihre priesterliche Tätigkeit war schon einige hundert Jahre nicht mehr ausgeübt worden.

... ein Zyprier von Geburt ...

Die Eltern von Barnabas hatten offenbar auf Zypern gewohnt, als ihr Sohn geboren wurde. Die Bibel sagt nichts darüber, warum sie auf diese Insel gekommen waren, insofern ist jede Erklärung spekulativ. Als Angehörige des Stammes Levi gehörten sie natürlich zum Volk Israel und nach der 926 v. Chr. erfolgten Reichsteilung eigentlich zum Nordreich. Für die Übersiedlung nach Zypern gibt es mindestens folgende Erklärungsmöglichkeiten:

3 Denn Levi selbst war ein gewalttätiger Mann, der im Verbund mit seinem Bruder Simeon in ungezügelter Rachsucht die Vergewaltigung seiner Schwester Dina vergalt, indem er eine ganze Stadt umbrachte (1Mo 34).

- Nach der Reichsteilung blieben seine Vorfahren, als zum Stamm Levi gehörend, im Nordreich Israel. Um 722 v. Chr. wurden sie dann infolge der assyrischen Verbannung von dort vertrieben – und ließen sich im Laufe der Zeit auf Zypern nieder.

- Nach der Reichsteilung flohen seine Ahnen ins Südreich Juda, so wie es viele damals taten, weil Jerobeam den jüdischen Gottesdienst untersagt und stattdessen einen Götzendienst eingeführt hatte, in dem die Leviten ihren Dienst nicht mehr versehen konnten (1Kö 12). In Juda hätten dagegen gute Chancen für sie bestanden, zu wohnen und



- zu dienen – zumindest die nächsten 130 Jahre bis zur Verschleppung unter Nebukadnezar. Im Zuge dieser Verschleppung im Jahr 587 v. Chr. wäre ihre Ansiedlung in Zypern durchaus denkbar, denn auch diese Insel gehörte zum Herrschaftsbereich Nebukadnezars.⁴

- Eine weitere Möglichkeit wäre darin zu sehen, dass sie erst sehr viel später, nachdem sie aus der babylonischen Gefangenschaft wieder nach Judäa zurückgekehrt waren, infolge des allgemeinen Verfalls und der religiösen Verflachung das Gebiet von Judäa verließen und sich eine neue Heimat in Zypern suchten.

Wie gesagt, alle genannten (und sicher weitere) Möglichkeiten sind spekulativen Charakters, und ihre Erörterung wäre eigentlich müßig, wäre nicht in dieser kurzen Eingangsbeschreibung »Joseph, ... ein Levit, ein Zyprier« zumindest das zu entnehmen, dass die Familie des Barnabas trotz aller möglichen Wirren der Vergangenheit sowohl ihren Glauben als auch ihre stammesmäßige Zugehörigkeit nicht vergessen hatte.

Nicht unbedeutend ist in diesem Zusammenhang, dass Lukas betont, Barnabas sei Zyprier »von Geburt« gewesen, wodurch er indirekt darauf verweist, dass ein Levit immer und vor allem ein Levit bleibt, egal in welchem Volk oder Land er geboren worden ist.

... der einen Acker besaß ...

Selbstverständlich will Lukas durch den Vermerk, dass Barnabas einen Acker besaß, in erster Linie auf dessen weitere Verwendung hinweisen. Im Lichte des Vorherigen aber drängt sich zumindest die Frage auf, woher denn ein Levit einen Acker »besitzen« konnte. Den Angehörigen des Stammes Levi war nämlich kein persönlicher Landbesitz in Israel zugestanden, Gott selbst wollte ihr Besitz sein (5Mo 10,9). Für die Leviten hatte Gott ganz Besonderes bestimmt und dabei jeglichen eigenen Grundbesitz ausgeschlossen. Wenn hier nun besonders hervor-

4 Das gilt im Übrigen auch für die Fälle, dass die Leviten zunächst im Nordreich verblieben, dann aber aufgrund der späteren Appelle von König Hiskia und König Josia ihren Wohnsitz vom Nord- ins Südreich verlegten.

gehoben wird, dass Barnabas einen Acker besaß, obwohl er Levit war, ist dies einerseits durch die soeben angestellten Überlegungen bezüglich der Entwicklung des jüdischen Volkes erklärbar – und andererseits durch das weitere Geschehen mit eben diesem Feldstück.

Dabei wäre eigentlich noch zu klären, wo sich dieser Acker befand und woher er ihn hatte. Handelte es sich um ein Erbstück seiner Eltern, oder hatte er es sich selbst erwerben können? Befand sich der Acker auf Zypern oder im Umland von Jerusalem? Auf alle diese Fragen gibt uns Lukas keine Antworten, weil sie für das, was er uns sagen will, nicht wichtig sind. Für Lukas ist bedeutsam, was Barnabas mit seinem Besitz anstellte.

Apg 4,37: ... verkaufte ihn ...

Wenn wir auch vieles nicht mit Gewissheit sagen können, so scheint doch aus dem Zusammenhang hervorzugehen, dass Barnabas, der zwischenzeitlich Christ geworden und den in Jerusalem lebenden Aposteln nicht unbekannt war, zwar auf Zypern geboren worden war, aber doch schon geraume Zeit in Judäa (Jerusalem) wohnte und dort auch Land besaß.⁵

Entscheidend ist die Tatsache, dass Barnabas sich definitiv von seinem Acker trennte. Nach Apg 2,45 erfahren wir in Kapitel 4,32 das zweite Mal, was die Urgemeinde in Jerusalem unter »Einssein in Christus« verstand. Da gab es niemand unter den Gläubigen, der an dem festhielt, was er vor seiner Bekehrung an irdischen Gütern besessen hatte: *»nicht einer sagte, dass etwas von seiner Habe sein Eigen wäre, sondern sie hatten alles gemeinsam«*. Da muss uns eigentlich der Atem stocken, wenn wir darüber nachdenken! Nicht aber Barnabas: Er verkaufte seinen Acker, nicht um aus dem Erlös einen besseren zu erwerben oder das Geld anderswo zinsgünstig anzulegen, sondern weil er wusste, dass unter seinen Geschwistern einige bedürftig waren (4,35). Und dieser Bedürftigkeit galt es zu begegnen, *»damit Gleichheit werde«*, wie Paulus später schreiben wird (2Kor 8,14). Mit diesem persönlichen Verzicht zugunsten anderer wird dem Prädikat, das Lukas allen Gläubigen der Urgemeinde ausstellt, nämlich *»ein Herz und eine Seele«* zu sein (4,32), Berechtigung verliehen.

... brachte das Geld und legte es nieder zu den Füßen der Apostel.

Barnabas war nicht der Einzige, der diesen Verzicht leistete, *»denn so viele Besitzer von Äckern oder Häusern waren, verkauften sie und brachten den Erlös des Verkauften und legten ihn nieder zu den Füßen der Apostel«* (4,35) – aber von ihm wird es ausdrücklich hervorgehoben. Vielleicht weil sein Acker besonders groß gewesen war? Vielleicht weil ihm, als Angehöriger des Stammes Levi, im jüdischen Gottesdienst eine besondere Rolle zukam, auf die er als Christ nun verzichtete, indem er sich der Leitung der Apostel unterwarf? Warum gerade Barnabas besondere Erwähnung findet im Unterschied zu den vielen anderen, die zwar ungenannt bleiben, aber ebenso wie er auf ihr Eigentum verzichteten, bleibt unbeantwortet. Dass Lukas aber gerade ihn erwähnt, sollte wohl be-

⁵ Nach der *Wuppertaler Studienbibel (Apostelgeschichte, S. 109)* scheint es nicht unüblich gewesen zu sein, dass außerhalb Judäas wohnende Juden in Jerusalem Land ankauften, »um hier lebend oder im Grabe zur Stelle zu sein, wenn der Messias kommt«.

achtet und bei seiner Beurteilung erinnert werden.

Dabei hätte die »eigentliche« Information, soweit sie den Fortgang der Geschichte betraf, von Lukas wesentlich kürzer abgefasst werden können, etwa in folgender Weise: »Joseph verkaufte seinen Acker und brachte den Erlös zu den Aposteln.« Wenn Lukas sich nun hier – im Unterschied zu anderen Stellen, wo er sehr wohl weiß, das zu berichtende Geschehen zu straffen – mit derartiger Kürze nicht zufriedengeben sollte, dann tun wir gut daran, die Ausführlichkeit seiner Darstellung zu beachten! Wir haben bereits einige Details dieser Randbemerkungen berührt. Was bleibt, sind zumindest noch zwei weitere Aspekte, die nicht unbeachtet bleiben sollen.

Zum einen ist es dieses »aber«, mit dem Lukas seinen Verweis auf Barnabas einleitet. Insgesamt kommt dieses Wort 541-mal (!) in der Apostelgeschichte vor, und oft wird damit auch wirklich ein Gegensatz oder zumindest ein Unterschied im konkreten Verhalten der beschriebenen Personen zu anderen deutlich gemacht. Im konkreten Fall scheint dieser Aspekt vordergründig allerdings weniger zuzutreffen, zumindest wenn man die vorausgehenden Verse als Vergleich heranzieht. Gerade dort wurde ja von der allgemeinen Bereitschaft gesprochen, den eigenen Besitz zugunsten der Gemeinschaft aufzugeben, und dazu steht Barnabas' Verhalten ja eben nicht im Widerspruch. Eher schon zu dem, was uns von Ananias und Saphira im folgenden Kapitel berichtet wird. Weil das »aber« dann allerdings an dieser Stelle etwas ungeeignet wäre, muss es eine andere Bedeutung haben. Diese könnte möglicherweise darin liegen, dass Lukas das Verhalten des Barnabas als prinzipiell verschieden von demjenigen anderer Personen darstellen möchte. Wir werden jedenfalls in den Berichten, in denen es auch um Barnabas geht, dessen Verhalten oftmals mit diesem vielsagenden »aber« verbunden sehen, und das ist sicher keine Worthülse.

Zum anderen scheint mir der Hinweis, dass Barnabas »einen« Acker besaß und »ihn« verkaufte, nicht von ungefähr. Vom Sprachgebrauch wäre es durchaus denkbar, dass er neben dem verkauften noch andere Felder besaß, sich aber nur von diesem einem getrennt hatte. Der Kontext allerdings deutet darauf hin, dass es gerade bei Barnabas anders war: Von dem einzigen Acker, den er hatte, trennte er sich um der Gemeinschaft willen!

Zum anderen scheint mir der Hinweis, dass Barnabas »einen« Acker besaß und »ihn« verkaufte, nicht von ungefähr. Vom Sprachgebrauch wäre es durchaus denkbar, dass er neben dem verkauften noch andere Felder besaß, sich aber nur von diesem einem getrennt hatte. Der Kontext allerdings deutet darauf hin, dass es gerade bei Barnabas anders war: Von dem einzigen Acker, den er hatte, trennte er sich um der Gemeinschaft willen!

Horst von der Heyden



Berufung

*»Gott hat uns errettet und berufen mit heiligem Ruf, nicht nach unseren Werken, sondern nach seinem eigenen Vorsatz und der Gnade, die uns in Christus Jesus vor ewigen Zeiten gegeben, jetzt aber offenbart worden ist durch die Erscheinung unseres Heilandes Jesus Christus, der den Tod zunichte gemacht, aber Leben und Unvergänglichkeit ans Licht gebracht hat durch das Evangelium.«
(2Tim 1,9f.)*



Unsere Berufung gründet in Gottes ewiger Auserwählung in Christus

Berufung (hebr. *qara*; griech. *klaesis*) ist ein Schlüsselwort für unsere Beziehung zu Gott. Sie ist gegründet in seinem ewigen Erwählen und durchzieht sein Heilswirken von der Schöpfung des Menschen an. »Die er aber vorherbestimmt hat, diese hat er auch berufen, und die er berufen hat, diese hat er auch gerechtfertigt, die er aber gerechtfertigt hat, diese hat er auch verherrlicht.« (Röm 8,30).

Auch wo der Ausdruck *Berufung* nicht selbst vorkommt, stellt er hintergründig das Motiv von Gottes Handeln dar. So erschafft er den Menschen zum Herrschen über die Tier- und zur Verfügung über die Pflanzenwelt (vgl. 1Mo 1,28f.; 2,15f.). Und als der Mensch das *eine* Verbot hochmütig übertritt, lässt er es nicht bei der angekündigten Todesstrafe bewenden, sondern ruft zuvor den Menschen: »Wo bist du?« (1Mo 3,9). Diese schmerzliche Frage stellt eine Triebfeder für seine fortgesetzte Bekümmernis sowohl für sein irdisches als auch für sein himmlisches Volk dar.

Berufungen im Alten Testament

Nachdem die Menschheit in ihrer Hybris einen Turm bauen wollte, dessen Spitze bis an den Himmel reichte, und der Herr deshalb ihre Sprache verwirren und sie über die ganze Erde zerstreuen musste (vgl. 1Mo 11,7f.), bedeutet dies den Beginn eines ganz neuen Zeitalters, das durch die Erwählung eines Volkes gekennzeichnet ist und mit der Berufung von Abram aus Ur in Chaldäa seinen Anfang nimmt. Es steht unter der unbegreiflichen Verheißung des HERRN: »Geh aus deinem Land und aus deiner Verwandtschaft und aus dem Haus deines Vaters in ein Land, das ich dir zeigen werde! Und ich will dich zu einer großen Nation machen, und ich will dich segnen und ich will deinen Namen groß machen, und du sollst ein Segen sein ... Und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde!« (1Mo 12,1–3). Von nun an wird der HERR, der Gott seiner Berufenen (vgl. Jes 48,12), *der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs* heißen.

Nach der Volkwerdung der Familien Jakobs und seiner Söhne in Ägypten und deren Bedrückung durch den Pharao beruft der HERR Mose aus dem Dornbusch zu ihrem Befreier und Führer in das verheißene Land Kanaan (vgl. 2Mo 3,2.4.10). Allem eigenen Sträuben und allem Widerstand des Pharaos zum Trotz wird er das Volk durch die Wüste führen und ihm dort das Gesetz des HERRN verkündigen, durch das es zu einem *Königreich von Priestern* und einem *heiligen Volk* geadelt werden soll. Der Ungehorsam und die fortwährende Untreue des Volkes lassen es zwar vierzig Jahre in der Wüste verbleiben und auch Mose selbst nicht in das Land kommen, aber unter dem als Führer berufenen Josua (vgl. Jos 1,1f.) gelangt es endlich in das zugesagte Erbe und kann es in Besitz nehmen.

Die weitere Geschichte des Volkes Israel ist eine stets wiederholte Folge von Untreue und Abgötterei, beantwortet mit dem Gericht Gottes und zugleich mit seiner immer wieder erneuerten Zuwendung, mit der er Richter, Könige und Propheten beruft. Beispielhaft mögen hier Jesaja (Jes 6,8–10; 49,1), Jeremia (Jer 1,4f.) und Amos (Am 7,15) erwähnt werden.



Mit der Ankündigung der Sendung des Elias durch den Propheten Maleachi (Mal 3,23) – symbolisch für Johannes den Täufer stehend (vgl. Mt 11,10.14) – enden die Berufungsverheißungen des Alten Testaments, indem sie zugleich auf die des Neuen hinweisen.

Berufungen im Neuen Testament

Auch hier wird zuerst von den Berufungen der Jünger des »Fleisch gewordenen Wortes« Jesus Christus berichtet, die er an Simon und Andreas sowie anschließend an Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, richtet: *»Kommt, mir nach! Und ich werde euch zu Menschenfischern machen«* (Mt 4,19.21f.; vgl. Lk 5,10f.). Die Berufung des Levi-Matthäus (vgl. Mt 9,9; Mk 2,14; Lk 5,27f.) und der anderen Jünger als seine Apostel folgt kurz danach (vgl. Lk 6,13–16). Als der erhöhte Herr wird er zuletzt in einem Gesicht noch Saulus berufen (vgl. Apg 9,15f.; 26,16; vgl. Gal 1,15f.).

Ein weit größerer Raum aber wird der Berufung der Gläubigen und insbesondere der Gemeinde gewidmet. Sie ist verankert in der Treue Gottes selbst: *»Gott ist treu, durch den ihr berufen worden seid in die Gemeinschaft seines Sohnes Jesus Christus, unseres Herrn«* (1Kor 1,9; vgl. 1Thess 5,24; Jud 1). Diese Gemeinschaft schließt allerdings auch das Mitleiden mit Christus ein: *»Denn hierzu seid ihr berufen worden, denn auch Christus hat für euch gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen, damit ihr seinen Fußspuren nachfolgt«* (1Petr 2,21).

Paulus bekennt, dass er als Ziel seines Glaubensweges zu dem Kampfpfeil der Berufung hin eilt: *»Ich jage auf das Ziel zu, hin zu dem Kampfpfeil der Berufung Gottes nach oben in Christus Jesus«* (Phil 3,14). Und er ermahnt ebenso seinen Jünger Timotheus: *»Kämpfe den guten Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben, zu dem du berufen worden bist«* (1Tim 6,12). Darüber hinaus legt er aber auch beständig Fürbitte für die Gemeinden als Ganzes ein: *»Deshalb beten wir auch allezeit für euch, dass unser Gott euch würdig erachte der Berufung und dass er alles Wohlgefallen und das Werk des Glaubens in Kraft vollende«* (2Thess 1,11). Und er spricht die Gemeinden direkt an: *»Ich ermahne euch nun ...: Wandelt würdig der Berufung, mit der ihr berufen worden seid, mit aller Demut und Sanftmut, einander in Liebe ertragend!«* (Eph 4,1f.; vgl. 1Thess 2,12). *»Der Friede des Christus regiere in euren Herzen, zu dem ihr auch berufen worden seid in einem Leib!«* (Kol 3,15; vgl. 1Kor 7,15).

Als Leitsatz für den Wandel der Berufenen ergeht in logischer Konsequenz: *»Wie der, welcher euch berufen hat, heilig ist, seid auch ihr im ganzen Wandel heilig!«* (1Petr 1,15). Dies steht nicht durchweg den Betätigungen der Freiheit entgegen, sondern nur ihrem freizügigen, selbstsüchtigen Missbrauch: *»Denn ihr seid zur Freiheit berufen worden, Brüder. Nur gebraucht nicht die Freiheit als Anlass für das Fleisch, sondern dient einander durch die Liebe!«* (Gal 5,13). Die Erkenntnis des Schenkenden soll die Beschenkten dazu befähigen, auch selbst von dem Empfangenen weiterzugeben: *»Da seine göttliche Kraft uns alles zum Leben und zur Gottseligkeit geschenkt hat durch die Erkenntnis dessen, der euch berufen hat durch seine eigene Herrlichkeit und Tugend, ... eben deshalb wendet aber auch al-*

len Fleiß auf und reicht in eurem Glauben die Tugend dar« (2Petr 1,3.5). Als »ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, eine heilige Nation, ein Volk zum Besitztum« sind die Erlösten dazu berufen, »die Tugenden dessen [zu verkündigen], der [sie] aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht berufen hat« (vgl. 1Petr 2,9).

Wenngleich wir bezüglich unserer Erwählung und Berufung ganz und gar Empfangende sind, so belassen sie uns dennoch nicht in der Passivität, sondern befähigen uns – gleichsam als Antwort –, sie in der Praxis unseres Lebens zu befestigen: »Darum, Brüder, befeißigt euch umso mehr, eure Berufung und Erwählung festzumachen!« (2Petr 1,10). Dies betrifft sowohl die Entschiedenheit unserer Bekehrung in ihren sichtbaren Auswirkungen als auch eine veränderte Ausrichtung auf die äußere Lebensgestaltung. Die Gewissheit der Berufung zur ewigen Herrlichkeit in Christus gründet indessen allein in der ewigen Macht Gottes: »Der Gott aller Gnade aber, der euch berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christus, er selbst wird euch, die ihr eine kurze Zeit gelitten habt, vollkommen machen, stärken, kräftigen, gründen. Ihm sei die Macht in Ewigkeit! Amen« (1Petr 5,10f.).

Darum kann dann auch Friedrich Spitta (1852–1924) die von Gott Berufenen als »des Königs Aufgebot« zu freudigem Lob und Bekennen auffordern:

Kommt her, des Königs Aufgebot,
die seine Fahne fassen,
dass freudig wir in Drang und Not
sein Lob erschallen lassen.
Er hat uns seiner Wahrheit Schatz
zu wahren anvertrauet.
Für ihn wir treten auf den Platz,
und wo's den Herzen grauet,
zum König aufgeschauet.

Er mache uns im Glauben kühn
und in der Liebe reine.
Er lasse Herz und Zunge glühn,
zu wecken die Gemeinde.
Und ob auch unser Auge nicht
in seinen Plan mag dringen:
Er führt durch Dunkel uns zum Licht,
lässt Schloss und Riegel springen.
Des woll'n wir fröhlich singen.

Hanswalter Gieseke



Gegenseitige Erwartungen

(Jes 58)

Grob 700 Jahre v. Chr.: Die Menschen aus Juda sind unzufrieden mit der unbefriedigenden Situation nach dem Exil. Sie sind unzufrieden mit ihrem Gott. Sie erfüllen brav ihre religiöse Pflicht, sie beten und feiern vorschriftsmäßig die Gottesdienste – aber Gott ignoriert sie weitgehend! Sie wenden sich mit ihren Anliegen an Gott – aber Gott rührt sich nicht. Er kommt ihnen nicht zur Hilfe. Er scheint nicht einmal zuzuhören, jedenfalls reagiert er nicht. Was soll das denn? Weiß Gott die fromme Aktivität seines Volkes nicht zu würdigen? Absolut unverständlich! »Wir tun für Gott doch alles, was man so tun muss als frommer Gläubiger – aber Gott tut irgendwie gar nichts mehr für uns!«



Vor diesem Hintergrund bekommt der Prophet Jesaja, der im Südreich Juda aktiv ist (Israel ist nach dem Tod Salomos in ein Nordreich und ein Südreich geteilt) von Gott einen Auftrag. Gott spricht zu Jesaja:

»Rufe aus voller Kehle, halte nicht zurück! Erhebe deine Stimme wie ein Horn und verkünde meinem Volk sein Vergehen und dem Haus Jakob seine Sünden!« (Jes 58,1 REÜ)

Gott fordert den Propheten Jesaja auf, einmal kräftig auf den Tisch zu hauen, ein paar Sachen geradezurücken. Dabei kommt eine ziemlich herausfordernde, deutliche Standpauke Gottes heraus.

Jes 58 hat auch uns viel zu sagen. Der Abschnitt verdeutlicht Menschen, die viel von Gott erwarten, aber sich wundern, dass er dann faktisch gar nicht viel Einsatz zeigt: Wenn Gott auf unsere Bitten nicht reagiert, schweigt und passiv bleibt, unsere Erwartungen unterläuft, dann muss das nicht unbedingt an Gott liegen. Das kann auch daran liegen, dass wir ein falsches Bild von ihm haben und unzutreffende Vorstellungen von seinen Erwartungen an uns. Jesaja öffnet hier interessante Zusammenhänge: Entscheidend ist, wie wir die Gottesbeziehung leben und gestalten.

1. Erwartungen an Gott

Was genau wirft Gott seinem Volk denn nun vor? Jesaja bekommt von Gott folgende Hintergrundinformation, folgende göttliche Einschätzung:

»Zwar befragen sie mich Tag für Tag, und es gefällt ihnen, meine Wege zu kennen. Wie eine Nation, die Ge-

rechtigkeit übt und das Recht ihres Gottes nicht verlassen hat, fordern sie von mir gerechte Entscheidungen, haben Gefallen daran, Gott zu nahen. »Warum fasten wir, und du siehst es nicht, demütigen wir uns, und du merkst es nicht?« (Jes 58,2.3a)

Gottes Leute beschwerten sich bitterböse über ihn. Worum geht es? Um enttäuschte Erwartungen! Die Juden empfinden ihre Situation als äußerst unbefriedigend: Sie sind religiös überaus aktiv – es wird vorschriftsmäßig gebetet, gefastet und Gottesdienst gefeiert. Das Volk hat entsprechend große Erwartungen an Gott: Die Menschen von Juda erwarten Antworten von ihm – wie soll es weitergehen? Sie erwarten Wegweisung und Orientierung von ihm – sie wissen allein nicht weiter. Sie erwarten Erfahrungen seiner Nähe. Sie erwarten seine Aufmerksamkeit und Hilfe in einer offenkundig nicht gerade rosigen Situation. Sie gehen eigentlich davon aus (das zeigt der weitere Text), dass Gott sein Heil, göttliche Heilung schenkt in ihren Problemen und Sorgen.

Und Gott bleibt äußerst zurückhaltend. Er schweigt. Er hält sich zurück. Gott erfüllt ihre Erwartungen nicht einmal ansatzweise! Die Juden haben das Gefühl, dass er sie gar nicht wahrnimmt. Sie sagen: »Das kann doch nicht sein, wir tun doch alles, was ein anständiger Gläubiger tun muss.« – »Wir erfüllen doch unsere religiöse Pflicht?« Sie gehen von einer Art Automatismus aus: Gott erhält, was er sich wünscht, eben die geforderte und von ihm erwartete fromme Leistung – dann muss er doch auch die Wünsche seiner Leute erfüllen, oder?!

Manche Menschen haben auch heute das Gefühl: »Ich komme regelmäßig in den Gottesdienst, obwohl ich oft lieber ausschlafen würde. Ich lese in der Bibel, ganz pflichtbewusst, auch wenn ich nicht alles verstehe und manche Passagen einfach langweilig finde. Ich spende regelmäßig, obwohl ich das Geld auch selbst ganz gut brauchen könnte. Ich gehe sogar in einen Hauskreis, obwohl da alle außer mir ziemlich komisch sind. Ich bete abends, auch wenn ich dabei manchmal einschlafe ... – Aber Gott nimmt mich offensichtlich gar nicht wahr! Ich frage Gott, wie es überhaupt weitergehen soll – und er antwortet nicht! Ich bitte Gott um sein Eingreifen in meiner problematischen Situation – und er reagiert nicht! Ich erhalte keine Antworten von ihm, spüre seine Nähe gar nicht! Anscheinend interessiert er sich nicht besonders für mich!«

Unausgesprochen denken auch manche Christen heute: »Warum tut Gott jetzt nicht dieses eine kleine Wunder in meinem Leben, das ich dringend nötig hätte – das wäre für ihn doch eine Kleinigkeit! Nicht dass ich da einen Anspruch drauf habe – aber ... Ich mache doch eigentlich alles richtig (also im Wesentlichen ...). Ich gebe Gott

doch auch viel Zeit und Aufmerksamkeit! Ich weiß doch, was meine Pflichten sind als Christ! Ich habe meinen Part erledigt, jetzt ist Gott mal dran!«

2. Gottes Erwartungen

Gott reagiert mit ein paar klärenden Hinweisen auf die an ihn gerichtete Erwartungshaltung. Er lässt seinem Volk durch Jesaja etwas ausrichten, das uns auch viel zu sagen hat.

»Siehe, am Tag eures Fastens geht ihr euren Geschäften nach und drängt alle eure Arbeiter. Siehe, zu Streit und Zank fastet ihr, und um mit gottloser Faust zu schlagen. Zur Zeit fastet ihr nicht so, dass ihr eure Stimme in der Höhe zu Gehör brächtet. Ist ein Fasten, an dem ich Gefallen habe, etwa wie dies: Ein Tag, an dem der Mensch sich demütigt? Seinen Kopf zu beugen wie eine Binse und sich in Sacktuch und Asche zu betten? Nennst du das ein Fasten und einen dem HERRN wohlgefälligen Tag?« (Jes 58,3b–5)

Gott lässt dem Volk Juda durch Jesaja sinngemäß ausrichten: »Ich sag euch mal was: Ihr glaubt, dass ihr mir einen Gefallen tut, wenn ihr eure religiöse Pflicht treu und brav erfüllt, wenn ihr brav zum Gottesdienst geht, betet und fastet? Ge-



rade das Fasten nehmt ihr ja sehr ernst. Glaubt ihr im Ernst, je mehr ihr euch anstrengt und je mehr euch eure frommen Aktivitäten kosten, je weniger Spaß ihr an religiösen Pflichten habt, destomehr müsste ich mich darüber freuen, dass ihr das für mich macht? Glaubt ihr im Ernst, ich stehe darauf, dass ihr für mich auf Essen verzichtet, wenn ihr das nur widerwillig, halbherzig und gezwungenermaßen macht?»

Gott rückt falsche Vorstellungen gerade: »Leute, ich verrate euch mal was: Ihr habt da einiges falsch verstanden! Glaubt ihr wirklich, ich lasse mich beeindruckt durch Extremfasten? Glaubt ihr wirklich, dass ich zufrieden bin, wenn ihr möglichst buchstabengetreu die überlieferten Glaubensvorschriften erfüllt, dabei aber vor allem an die Außenwirkung denkt?«

»Wenn ihr fastet, ist das für euch doch in Wahrheit oft nur eine sehr oberflächliche, äußerliche Pflichterfüllung. Hinter der Fassade ist oft nur heiße Luft! Mein Eindruck: Ihr denkt, ihr müsst eine fromme Leistung erbringen, Gottes Erwartungen erfüllen – damit dann auch Gott im Gegenzug eure Erwartung erfüllt.«

Gott sagt implizit: »Mir geht es

doch gar nicht um einen Katalog von frommen Pflichten. Ich will *euch selbst* erreichen, ich will, dass ihr euch auf mich konzentriert – und auf das, was mich bewegt, was mir wichtig ist.« Und Gott bohrt tiefer: »Ihr beherrscht die fromme Klaviatur bestens, ihr kennt eure vermeintlichen Pflichten – aber gedanklich steckt ihr die ganze Zeit weiter tief im Alltäglichen, geht euren üblichen Geschäften nach, eure Gedanken kreisen um euch und eure Woche. Wie wollt ihr da auf mich hören? Innerlich seid ihr meist ganz woanders, nicht bei mir. Nach außen wollt ihr möglichst fromm erscheinen, aber was bewegt euch in eurem Inneren? Eure Geschäfte, Streit und Zank!«

Mit anderen Worten: »Es hat etwas Scheinheiliges, wenn ihr fromme Pflichten abhakt, aber euch dann letztlich doch nur um euch selbst dreht! Das ist rücksichtslos, unbarmherzig und egoistisch!« (Ähnlich klingen manche Passagen im Neuen Testament, wenn Jesus Kritik an den Frommen seiner Zeit übt. Das fällt überhaupt auf in den Evangelien, dass Jesus am heftigsten die Frommen kritisiert, etwa in Mt 23, dagegen für die Problemfälle und Sünder unfassbar viel Verständnis aufbringt ...)

Über Jesaja lässt Gott seinem Volk ausrichten: »Wisst ihr überhaupt, was mich bewegt?!« Starker Tobak: »Ihr haltet euch für superfromm – aber ihr habt mich bislang völlig falsch verstanden.« Und Gott erklärt geduldig, was ihm wirklich wichtig ist:

»Ist nicht vielmehr das ein Fasten, an dem ich Gefallen habe: Ungerechte Fesseln zu lösen, die Knoten des Joches zu öffnen, gewalttätig Behandelte als Freie zu entlassen und dass ihr jedes Joch zerbrecht? Besteht es nicht darin, dein Brot dem Hungrigen zu brechen und dass du heimatlose Elende ins Haus führst? Wenn du einen Nackten siehst, dass du ihn bedeckst und dass du dich deinem Nächsten nicht entziehst?« (Jes 58,6f.)

Gott sagt: »Leute, wenn ihr mir wirklich eine Freude machen wollt, dann verzichtet bitte nicht widerwillig aufs Essen, sondern dann genießt mal richtig ein 5-Gänge-Menü – das fände ich toll. Unter der Bedingung, dass ihr einen dazu einladet, der es nötig hat. Einen Hungrigen, einen Einsamen, einen Verzweifelten.« Faszinierend: In den Versen 6–7 wird Fasten von Gott neu definiert als richtig tolles Essen – mit Bedürftigen! Darauf muss man erst mal kommen! Fas-



ten als Essensverzicht, sagt Gott, beeindruckt ihn nicht besonders, aber er träumt davon, dass wir andere großzügig einladen und einbeziehen! Das ist genau sein Stil – und sein Ziel.

Was bewegt Gott? Dass wir Verantwortung für andere wahrnehmen. Dass wir in Liebe mit anderen Menschen umgehen. Dass wir andere so behandeln, wie Gott uns behandelt. Das ist der springende Punkt, wo Juda umdenken muss, wo auch wir vielleicht umdenken müssen: Hier in Jes 58 geht es nicht um menschliche Leistung, die wir erbringen müssen, um Gottes Gegenleistung zu erhalten. Nein, andersherum: Der Mensch reagiert und ahmt nach, wie Gott zuerst mit ihm umgegangen ist!

Zu Recht ist Jes 58 ein häufig an Erntedank eingesetzter Predigttext. Basis für unser Handeln ist Gottes Handeln! Gott beschenkt uns! Der Mensch gibt »nur« weiter und teilt, was Gott ihm geschenkt hat. Mit Matthias Claudius gesprochen: »Es geht durch unsre Hände/ kommt aber her von Gott«. Weil gläubige Menschen Gottes Befreiung, Gottes Gemeinschaft erleben, können und sollen sie das weitergeben an andere. Jes 58 bringt hier ganz starke Bilder:

Wir sollen *Fesseln lösen, Gefangene befreien* und *Belastete erleichtern*. Wir begegnen im Alltag immer wieder Menschen, die gefangen sind in Süchten, in falschen Verhaltensweisen oder in schwierigen Verhältnissen. Wir begegnen Randgruppen, die in unserer Gesellschaft weniger zählen. Wir sollen dazu beitragen, dass sie befreit aufatmen können, den nächsten Schritt gehen können und im Leben weiterkommen. Konkret: Wenn wir Menschen begegnen, die belastet und gefangen sind (etwa in Süchten, Sicht- oder Verhaltensweisen), sollen wir sie nicht abwerten, ignorieren und verurteilen, sondern befreien.

Manche Menschen sind belastet mit Ereignissen der Vergangenheit. Zum Beispiel ist ein Mensch, der immer sagt: »Das geht nicht, das kann ich nicht«, gefesselt an eine einengende Sichtweise. Unsere Aufgabe ist es, wo irgend möglich dieser Person, die sich nicht selbst befreien kann, die Fessel abzunehmen, ihr Mut zu machen, ihr Spielraum zu verschaffen. Seelsorgerlich geschulte Christen können eine Last von gefesselten und belasteten Menschen nehmen, wenn sie diese unterstützen beim Aufarbeiten, Klären, Loslassen.

Seelsorge gehört nicht zu meinen Stärken als Ältester. Das können andere in meiner Gemeinde viel besser. Aber ich erinnere mich sehr gut an eine Begegnung, wo jemand um ein Gebet bat, weil er etwas »loswerden« (!) wollte – der kam schon körperlich ganz gebückt zu mir. Ich konnte ihm zuhören, im Namen Jesu Vergebung zusprechen – und als er wieder seiner Wege ging, war er auch rein körperlich wieder aufgerichtet. Da ist im Gebet eine Last von ihm gefallen. Weil Gott uns befreit hat, können wir anderen in die Freiheit des Glaubens führen!

Wir sollen *Hungrige versorgen*, also sensibel sein für Menschen, die Hunger haben im wörtlichen Sinn. Wann hast du zuletzt einem Bettler einen warmen Kaffee und ein leckeres belegtes Brötchen besorgt? Meine Gemeinde ist Verteilstation der »Tafel«. Da wird Nächstenliebe praktisch!

Oft geht es auch um Hunger im übertragenen Sinn, darum, dass Menschen eine ungestillte Sehnsucht haben, sozusagen ein hungriges Herz, hungrig nach Liebe, Geborgenheit, nach Antworten. Weil Gott uns satt macht und versorgt, können wir andere mit versorgen! Wir haben doch nicht we-



niger, wenn wir teilen, Gott sorgt für Nachschub.

Wir sollen *Heimatlose einladen*. Gott sagt: »Habt einen Blick auf Obdachlose, auf die, die kein Dach über dem Kopf haben.« Freunde aus einer benachbarten Gemeinde haben vor einigen Jahren einen Standort der Bahnhofsmission neu ins Leben gerufen. Sie sind für Menschen in existenziellen Nöten, für Gestrandete da. Es geht auch eine Nummer kleiner: Viele Menschen sind einsam heutzutage – was hält mich davon ab, einfach mal beim Mittag- oder Abendessen einen Teller mehr zu decken und jemand einzuladen, dem Gemeinschaft gut tut? Das ist doch nicht viel Arbeit – und bereichernd für beide Seiten!

Wir sollen auch da sein für die, die keine geistliche Heimat haben. Gott fordert uns auf, Heimatlosen Zeit zu schenken, »Entwurzelten Gemeinschaft anzubieten«.* Wer bei Gott Heimat gefunden hat, kann Menschen einladen und aufnehmen, die ebenfalls ein Zuhause suchen. Wer das wagt, kann einen paradoxen Mechanismus beobachten: Wenn wir Suchenden Platz einräumen, wird es vielleicht lebendiger und bunter, aber sicher nicht enger.

Wir sollen *Nackte bedecken*; wenn jemand in Lumpen herumläuft, sollen wir ihn neu einkleiden. Die Bahnhofsmission, die ich eben schon erwähnte, macht genau das. Aber das »Einkleiden« kann man auch im übertragenen Sinn sehen: Wie gehen wir um mit Menschen, die heruntergekommen sind, abgestürzt? In den letzten Monaten war ein prominenter ehemaliger Manager öfter in den Medien. Er ist jetzt im offenen Vollzug. Voller Häme wird über seinen Absturz berichtet. Und ich habe bei der Lektüre gedacht: Es wäre Zeit, ihn wieder neu einzukleiden, ihm wieder ein neues Aussehen zu geben. Christen sollten nicht lästern über Menschen, die schutzlos dastehen, deren Erscheinungsbild zerrissen, deren Image kaputt ist. Wir sollen Menschen, denen keiner mehr etwas zutraut, auf die alle mit Verachtung blicken, neu einkleiden.

Ich habe vor wenigen Monaten miterlebt, wie ein christlicher Arbeitgeber aus Überzeugung einem ehemals hochangesehenen, dann aber tiefgefallenen und sogar gerichtlich wegen einer Straftat verurteilten Menschen eine neue Chance gegeben hat. Die damalige unschöne Geschichte war medial

* Dieter Schneider: *Der Prophet Jesaja*. 2. Teil, Kapitel 40–66, R. Brockhaus (Wuppertal) 1990, S. 266.



genüsslich ausgeschlachtet worden. Er hatte sich viel Häme anhören müssen. Das ist für mich auch »in Lumpen dastehen«. Der Arbeitgeber folgte nun einem anderen Prinzip. Die Institution entschied sich bewusst: »Wenn jemand am Boden liegt, treten wir nicht noch nach – wir helfen wieder auf. Er bereut sein Verhalten, hat geklärt, was er klären konnte – wir geben ihm diesen Job. Wir ermöglichen ihm einen Neuanfang!« Das ist neu einkleiden! Weil Gott uns ein neues Leben geschenkt, eine neue Identität verliehen hat, können auch wir Menschen mit kaputter Biografie und ramponiertem Image eine neue Chance geben! Im Beruf, im privaten Umgang, in der Gemeinde – trotz der Erfahrung, dass nicht jeder Gefallene die neue Chance auf Dauer nutzen wird.

Gott sagt in Jes 58 sinngemäß: »So wie ich mit euch umgehe, sollt ihr mit anderen umgehen. Das würde mir wirklich gefallen! Mir sind all diese belasteten, benachteiligten, unterdrückten, hungrigen und kaputten Menschen unheimlich wichtig! Wie können sie euch dann kalt lassen?«

Er verdeutlicht: Wir ehren Gott, wenn wir in seinem Sinn handeln, wenn wir an anderen handeln so wie er an uns – nicht als religiöse Pflicht, sondern als Reaktion auf das, was er uns Gutes getan hat. Nicht weil wir es tun müssen, sondern weil wir es genießen können, weiles Vergnügen bereitet, zuteilen und Gottes Liebe weiterzugeben.

Gott sagt dem Volk Juda: »Ihr sucht meine Nähe? Dann wendet euch den Bedürftigen zu!« Das ist ein verwegener Gedanke, der aber durch Jesus erneut bestätigt wird. Neutestamentlich gesprochen, begegnen wir in Bedürftigen Christus selbst (Mt 25,31–46). Öffnen wir uns mit unserem Reichtum nicht den Bedürftigen, verschließen wir uns auch Christus. Wir erleben Gottes Heil in *unserem* Leben, wenn wir weitergeben, was wir empfangen haben – weil Gottes Liebe dann sozusagen durch uns hindurchfließt. Vor kurzem berichtete eine Freundin von uns, wie sie mit unbezahltem Urlaub auf einen missionarischen Einsatz nach Kasachstan aufbrach, um den dortigen Menschen medizinisch zu helfen – und selber dankbar als reich Beschenkte wiederkehrte.

3. Gottes Versprechen

Wir glauben oft, dass wir im Leben nur weiterkommen, wenn wir zuerst an uns denken. In den letzten Versen skizziert Gott ein dem entgegengesetztes Bild. Er lädt Juda und uns ein, vertrauensvoll zu teilen und zu verschenken. Und er verspricht: »Euer Leben wird heil, gut und glücklich, wenn ihr nicht alles für euch behaltet, was ihr habt, wenn ihr uneigennützig seid, wenn ihr Gottes Wünsche aufnehmt und euch nicht fein aus der Umsetzung heraushaltet.« Gottes Versprechen klingen groß und attraktiv:

»Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Heilung wird schnell sprossen. Deine Gerechtigkeit wird vor dir herziehen, die Herrlichkeit des HERRN wird deine Nachhut sein. Dann wirst du rufen, und der HERR wird antworten. Du wirst um Hilfe schreien, und er wird sagen: Hier bin ich! Wenn du aus deiner Mitte fortschaffst das Joch, das Fingerausstrecken und böses Reden und wenn du dem Hungrigen dein Brot darreichst und die gebeugte Seele sättigst, dann wird dein Licht aufgehen in der Finsternis, und dein Dunkel wird sein wie der Mit-



tag. Und beständig wird der HERR dich leiten, und er wird deine Seele sättigen an Orten der Dürre und deine Gebeine stärken. Dann wirst du sein wie ein bewässerter Garten und wie ein Wasserquell, dessen Wasser nicht versiegt. Und die von dir kommen, werden die uralten Trümmerstätten aufbauen; die Grundmauern vergangener Generationen wirst du aufrichten. Und du wirst genannt werden: Vermaurer von Breschen, Wiederhersteller von Straßen zum Wohnen.« (Jes 58,8–12)

Beeindruckend, was Gott alles denen verspricht, die – soweit es in ihrer Verantwortung liegt und ihnen möglich ist – Unterdrückung beenden, das Fingerausrecken und böse Reden abstellen und in seinem Namen konkret Menschen helfen, die es nötig haben:

- **Heilung** (V. 8): Unsere eigenen Lebenswunden heilen, wenn wir uns nicht nur um uns Gedanken machen, sondern die Wunden anderer Menschen, so gut wir es können, versorgen und verbinden.
- **Hilfe** (V. 9): Mir wird von Gott geholfen, wenn ich anderen helfe.
- **Strahlendes Lebensglück** (»Licht«; V. 8.10): Es macht fröhlich und zufrieden, nicht immer nur an sich zu denken.
- **Versorgung/Sättigung** (V. 11. 14): Es klingt paradox: Ich werde satt, wenn ich weitergebe?! Hier zeigt sich eine geradezu ganzheitliche Sicht der Bedürfnisbefriedigung: Unsere Sehnsüchte können nicht vollständig gestillt werden, wenn wir uns nur um uns selber drehen. Wir brauchen etwa die Anbindung an andere, die Gemeinschaft mit Gott und eine sinnstiftende Beschäftigung.
- **Kraft** (V. 11): Wer sich engagiert

für Bedürftige, verplempert nicht viel Mühe – er stellt sich in Gottes Dienst. Und Gott lässt seine Leute nicht hängen (Mt 7,2: »mit welchem Maß ihr messt, wird euch zugemessen werden«).

• **Wirkung** (»Frucht«; V. 11): Wenn wir Teil von Gottes Handeln sind, er durch uns wirken darf, bewirken wir viel – bzw. Gott durch uns. Ob die Ergebnisse sofort sichtbar sind oder erst später, ist dabei irrelevant.

Schluss

Jedes Jahr soll uns das Erntedankfest bewusst machen, wie sehr wir beschenkt sind. Darauf aufbauend kann Jes 58 uns auf Ideen bringen, wie wir mit dem anvertrauten Gut (Auto, Geld, Können, Wissen, Zeit, Kontakte ...) umgehen. Wir stehen in Verantwortung, mit dem, was in unsere Hände gelegt ist, gut umzugehen – es gehört uns nicht, wir sollen es »verwalten«, also einsetzen im Sinne des Besitzers.

Wir erwarten von Gott genau wie das Volk Juda damals Antworten, Wegweisung und Orientierung. Wir wünschen uns Heilung, sehnen uns nach seiner Aufmerksamkeit und Hilfe. Wir brauchen Erfahrungen von seiner Nähe.

Aber auch Gott hat Erwartungen an uns. Er wünscht sich, dass wir im Rahmen unserer Möglichkeiten einsetzen, was wir geschenkt bekommen haben. Wenn wir Freiheit genießen, uns entwickeln und entfalten können, sollen wir andere befreien, die feststecken; wir sollen Belastete erleichtern. Wenn wir einen vollen Kühlschrank haben oder geistlich gut satt werden, sollen wir Hungrige versorgen. Wenn wir ein Zuhause haben,

egal ob eine Villa, ein Haus, eine Wohnung oder ein Zimmer, sollen wir Heimatlosen und Einsamen die Tür öffnen. Das Gleiche gilt für unser geistliches Zuhause: Wir sollen die wohltuende Erfahrung einer gesunden Gemeinschaft teilen und Suchende einladen. Wenn wir einen vollen Kleiderschrank haben, sollen wir Menschen neu einkleiden, die in Lumpen herumlaufen – im übertragenen Sinne gilt das auch mit Blick auf Menschen, auf die andere nur mit Geringschätzung blicken.

Das alles sollen wir nicht tun, um die erwartete fromme Leistung zu erbringen, um unsere religiöse Pflicht zu erfüllen. Es geht nicht darum, Gottes Erwartungen gerecht werden zu müssen – damit er dann auch im Gegenzug unsere Erwartungen erfüllt. Nein, wir dürfen auf Gott reagieren und nachahmen, wie er mit uns umgegangen ist und umgeht. Wer hat uns denn befreit, wer hat uns neu eingekleidet, wer versorgt uns denn, wer schenkt uns Heimat?

Gott macht zwischen den Zeilen sehr deutlich: »Ich bin mit euch großzügig – seid ihr jetzt bitte auch nicht knauserig! Wenn ihr eure Ohren und Herzen anderen gegenüber nicht verschließt, dann mache ich das auch nicht euch gegenüber.« Gottes Zuwendung verstärkt sich, wir nehmen sie unmittelbarer und intensiver wahr, wenn wir uns Bedürftigen zuwenden.

Ulrich Müller

Biblische Seelsorge (11)

Depressionen verstehen (Teil 3)

Schon im letzten Artikel hatte ich darauf hingewiesen, dass Depressionen niemals durch eine einzige, sondern immer durch mehrere Ursachen ausgelöst werden. Hier benutze ich nun eine alte (in der Medizin nicht mehr gebräuchliche) Einteilung, die sich nach der Hauptursache einer Depression richtet.

Das erleichtert das Verständnis. Bei der seelsorgerlichen Begleitung und der Behandlung eines depressiv Kranken müssen allerdings jedes Mal auch die übrigen Faktoren berücksichtigt werden, die zur Entstehung der Krankheit im Einzelfall beigetragen haben.



3. Involutionstdepression

Das sind Depressionen, die auftreten, wenn die Kräfte nachlassen oder sich im Leben etwas »zurückentwickelt«. Typische Lebensphasen dafür sind die Wechseljahre der Frau, die »Midlife-Crisis« des Mannes oder der Eintritt ins Rentenalter. Auch im höheren Alter, mit 70 oder 80 Jahren, kann sich eine Depression erstmals bemerkbar machen. Man nennt sie dann Altersdepression. Biblische Beispiele dafür kenne ich nicht. Die Symptome sind so wie bei den anderen Depressionsformen auch, von Mensch zu Mensch allerdings unterschiedlich. Oft werden sie von anderen Beschwerden (Wechseljahre, Alterskrankheiten) überlagert, sodass die Diagnose nicht so leicht zu stellen ist.

Für die Behandlung und die Seelsorge gelten die gleichen Grundsätze: Einfühlungsvermögen, Zuwendung, Wertschätzung, Gesprächsbereitschaft und Geduld. Anders als bei den sonstigen Depressionen kann man bei dieser Ursache vorbeugen. Denn jeder ist ja vom Älterwerden betroffen. Ich weiß ja, wann mein Rentenalter beginnt, und kann mich darauf vorbereiten. Meine Frau muss damit rechnen, dass die Wechseljahre im Allgemeinen zwischen 45 und 55 Jahren eintreten. Darauf können wir uns innerlich und äußerlich einstellen, unser Schöpfer hat uns den Verstand dafür gegeben. Meine körperlichen Kräfte lassen nach, Krankheiten behindern mich, ich ermüde schneller und kann die Nächte nicht mehr durcharbeiten wie früher. Das alles wäre Grund genug, in tiefe Traurigkeit zu verfallen – vor allem, wenn ich mich pausenlos nur mit den Defiziten beschäftige, mit dem, was nicht mehr möglich ist. Das Lebensglas ist für mich dann halb leer, es lohnt sich kaum noch weiterzuleben, ich bin depressiv. Umgekehrt ist es aber auch halb voll: Meine Lebenserfahrung kommt mir zugute, bei vielen Aufgaben brauche ich mich nicht mehr einzuarbeiten wie in jungen Jahren, manches geht mir leichter von der Hand, ich bin ruhiger und gelassener geworden. Meine Frau spürt auch die Entlastung: Die Kinder sind teilweise aus dem Haus, zumindest sind sie erwachsen und selbständig. Sie kann sich den Dingen widmen, die sie immer schon einmal machen wollte, kann noch einmal stundenweise in ihrem geliebten Beruf arbeiten.

Natürlich muss das alles vorgeplant werden. Darin liegen die wichtigsten Möglichkeiten, einer Involuti-

onsdepression vorzubeugen. Wir können uns gegenseitig mit unseren Erfahrungen dabei helfen, auch das ist Basis-Seelsorge in den christlichen Gemeinden. Dasselbe gilt für uns, wenn wir alt und gebrechlich werden und die Aufnahme im Altenheim nicht mehr zu umgehen ist. Heute ist es ja oft so, dass die eigenen Kinder – selbst wenn sie es gerne wollen – die Betreuung der Eltern nicht übernehmen können. Familie, Beruf oder Entfernung hindern sie daran. Je früher ich mich als älter werdender Mensch damit vertraut mache, im Pflegefall ein Heim aufzusuchen, umso leichter wird mir dieser Schritt später fallen. In diese Entscheidung sollte ich ganz bewusst auch die Kinder einbeziehen und meinen Wunsch mit ihnen besprechen. Ich kann sie darum bitten, ein gutes Haus für mich auszusuchen, wenn es so weit ist. Dadurch nehme ich ihnen eine Last von den Schultern und trage viel zum Familienfrieden bei. Und mir selbst helfe ich, eine mögliche Altersdepression durch die Heimaufnahme zu verhindern.

4. Neurotische Depression

Dieser Art der Depression liegen ungelöste oder verdrängte Konflikte zugrunde. Das können Kindheitserlebnisse sein, alte Erbstreitigkeiten, eine zurückliegende Scheidung und vieles mehr. Manche Menschen können die damit verbundenen Belastungen mehr oder weniger gut verarbeiten, sie denken nach einer gewissen Zeit nicht mehr daran. Andere, sogenannte neurotische Persönlichkeiten reagieren auf solche ungeklärten Probleme der Vergangenheit mit psychischen Störungen, in unserem Fall mit einer Depression. Meist sind es sensible, psychisch labile und künstlerisch veranlagte Menschen. Die beschriebenen Beispiele machen das deutlich. Häufig – aber nicht in jedem Fall! – ist eine unbereinigte Schuld die Ursache. Es kann meine eigene Sünde sein oder eine Schuld, mit der ein anderer an mir schuldig geworden ist, die ich ihm allerdings nie vergeben habe.

In der Bibel finden wir den König David, der mit seiner Nachbarin Bathseba Ehebruch beging und dann noch ihren Ehemann Urija im Kriegsgetümmel umbringen ließ. David litt sehr unter den Folgen, er konnte seine Schuld nicht einfach vergessen. Das Ganze zog sich über ein Jahr hin. Erst als der Prophet Nathan ihm die ganze Tragweite seines Handelns vor Augen hielt, tat er den einzig richtigen Schritt: er be-

kannte Gott öffentlich vor Nathans Ohren seine Sünden und bat um Vergebung. In dieser Phase dichtete er mehrere Psalmen, die uns in seine Seele blicken lassen. Hier sind Ausschnitte aus Ps 32:

»Glücklich der, dem Übertretung vergeben, dem Sünde zugedeckt ist! Glücklich der Mensch, dem der HERR die Schuld nicht zurechnet und in dessen Geist kein Trug ist! Als ich schwieg, zerfielen meine Gebeine durch mein Gestöhn den ganzen Tag. Denn Tag und Nacht lastete auf mir deine Hand; verwandelt wurde mein Saft in Sommergluten. So tat ich dir kund meine Sünde und deckte meine Schuld nicht zu. Ich sagte: Ich will dem HERRN meine Übertretungen bekennen; und du, du hast vergeben die Schuld meiner Sünde.« (V. 1–5)

Aus Davids Worten lassen sich unschwer die Symptome und die Not seiner Depression erkennen. Erst das Bekenntnis der Sünde und die Vergebung bringen Heilung.

Ein weiteres Merkmal der neurotischen Depression sind ungewöhnliche Verhaltensweisen, die man im Normalfall nicht erwartet. Auch das findet sich bei David, der in 2Sam 12 seine Diener ratlos macht. Als der neugeborene Sohn krank ist, trauert und fastet David; aber nach seinem Tod macht er sich frisch, zieht neue Kleider an und isst und trinkt – was in Israel völlig unüblich ist.

Ein selbst erlebtes Beispiel soll die Schilderung ergänzen. Hierbei handelt es sich nicht um eigene Sünde, sondern um die Schuld eines anderen.

Die 47-jährige Patientin hatte wegen ihrer wechselnden Beschwerden schon mehrere Ärzte aufgesucht. Unter anderem war ihr ein Beruhigungsmittel mit dem Wirkstoff Lorazepam verordnet worden, wovon sie abhängig geworden war. Herzklopfen, Angstzustände, stark depressive Stimmung und andere körperliche Beschwerden prägten ihren Alltag. Alle Untersuchungsergebnisse waren unauffällig, sodass kein Hinweis auf eine organische Erkrankung bestand. Die bisherigen Medikamente hatten nur wenig Linderung gebracht, mit dem oben erwähnten Beruhigungsmittel konnte sie sich nur mühsam über Wasser halten.

Eigentlich brauchte sie sich keine Sorgen zu machen. Die erwachsenen Kinder mit einer soliden Ausbildung waren schon selbständig und wohnten nicht mehr zu Hause, ihr Mann war ein ruhiger, liebenswerter Mensch, verdiente gut und kümmerte sich rüh-



rend um seine immer wieder kranke Ehefrau. Fast ein Jahr lang kam sie regelmäßig in die Sprechstunde, klagte ihre Beschwerden und ließ trotz aller Bemühungen keine Besserung erkennen. Endlich einmal, in einem ganz normalen Gespräch, kam es aus ihr heraus: »Was ich immer schon mal sagen wollte, mein Stiefvater hat mich in der Jugend missbraucht, vielleicht geht es mir deshalb so schlecht!« Damit hatte sie »den Nagel auf den Kopf getroffen«. Das war die entscheidende Ursache, die ihr jahrelanges Leiden erklärte. Über Einzelheiten aus der damaligen Zeit konnte sie praktisch nicht sprechen, aber die wenigen Worte genühten, um den Zusammenhang zu klären.



Oft kommen erst nach vielen Jahren solche Missbrauchstaten ans Tageslicht. Vorher werden sie von den Betroffenen aus lauter Scham und persönlichen Schuldgefühlen verdrängt und verschwiegen, so auch bei der Patientin. Aber jetzt konnte ich ihr sagen, dass es auch für sie eine Linderung oder sogar Heilung gab, und zwar durch ihre Bereitschaft, ihrem Peiniger auch nach langer Zeit zu vergeben. Das hört sich einfach an, verlangt aber von den Missbrauchsopfern eine fast übermenschliche innere Kraft. Wer nicht in einer solchen Situation gesteckt hat, kann sich gar nicht vorstellen, wie groß die Abscheu und der Widerwillen gegenüber dem Täter ist. Das lässt sich nicht

von einem Tag auf den anderen überwinden. Auch wenn der Weg zur Vergebung weit und schwierig ist, er lohnt sich doch! Auch in diesem Fall zeigte sich die heilende Wirkung der Vergebungsbereitschaft. Als der Stiefvater pflegebedürftig wurde, kümmerte sich die Patientin um ihn. Es kostete zwar ein großes Maß an Überwindung, aber einige Zeit später konnte sie mir voller Freude mitteilen: »Ich brauche praktisch keine Beruhigungspillen mehr, mir geht es so gut wie seit vielen, vielen Jahren nicht mehr!«

Seit etwa 1990 gibt es ganz »neue« psychologische Erkenntnisse: In amerikanischen und europäischen Untersuchungen wurde »entdeckt«, wie wichtig Vergebung und Vergebungsbereitschaft für die Heilung psychischer Störungen ist. Eine Erkenntnis, die gar nicht so modern ist, weil die Bibel schon vor 2000 Jahren davon berichtet. Wir müssen nur das Gleichnis vom Schuldknecht in Mt 18 aufmerksam lesen, dann erkennen wir die Folgen fehlender Vergebung. Wer nicht bereit ist zu vergeben, baut innerlich immer mehr Hass und Aggressionen auf, er leidet selbst unter diesem Zustand am meisten und entwickelt oft psychische Störungen wie z. B. eine neurotische Depression.

An dieser Stelle möchte ich einen sehr wichtigen Grundsatz wiederholen: **Eigene oder fremde Schuld lässt sich nicht durch Medikamente und nicht durch Psychotherapie-Methoden, sondern nur durch Vergebung heilen.**

5. Somatisierte Depression

Andere Bezeichnungen: Somatische oder Larvierte Depression. Viele depressiv Kranke leiden, wie oben schon erwähnt, neben den psychischen Hauptsymptomen (depressive Stimmung, Interessenverlust, Antriebsmangel) auch unter körperlichen Beschwerden. Das sind häufig Kopf- und Rückenschmerzen, Kloßgefühl im Hals, Enge auf der Brust, Herzklopfen, Magenbeschwerden usw.; wenn diese Beschwerden ganz im Vordergrund stehen und der Patient nur deswegen zum Arzt geht, spricht man von einer »Somatisierung«. Das bedeutet, dass sich eine psychische Krankheit im »Soma« (griechisch = Körper) bemerkbar macht. Für den Arzt ist es kaum möglich, auf Anhieb die richtige Diagnose zu stellen, weil zunächst einmal andere Organerkrankungen ausgeschlossen werden müssen. Meist berichtet der Kranke erst nach

zahlreichen vergeblichen Untersuchungen von seiner depressiven Stimmung oder anderen psychischen Auffälligkeiten.

In der Bibel klagt auch David über solche starken körperlichen Beschwerden im Zusammenhang mit seiner oben erwähnten neurotischen Depression (Ps 38,2–12):

»HERR, strafe mich nicht in deinem Zorn, und züchtige mich nicht in deinem Grimm! Denn deine Pfeile sind in mich eingedrungen, und deine Hand hat sich auf mich herabgeseht. Keine heile Stelle ist an meinem Fleisch wegen deiner Verwünschung, nichts Heiles an meinen Gebeinen wegen meiner Verfehlung. Denn meine Sünden wachsen mir über den Kopf, wie eine schwere Last sind sie zu schwer für mich. Es stinken, es eitern meine Wunden wegen meiner Torheit. Ich bin gekrümmt, sehr gebeugt; den ganzen Tag gehe ich trauernd einher. Denn voll Brand sind meine Lenden, und keine heile Stelle ist an meinem Fleisch. Ich bin ermattet und ganz zerschlagen, ich schreie aus dem Stöhnen meines Herzens. Herr, vor dir ist all mein Begehren, und mein Seufzen ist nicht vor dir verborgen. Mein Herz pocht, verlassen hat mich meine Kraft; und das Licht meiner Augen, auch das habe ich nicht mehr. Meine Lieben und meine Gefährten stehen fernab von meiner Plage, und meine Verwandten stehen von ferne.«

Aus Davids Worten lässt sich unschwer das psychosomatische Leid seiner Erkrankung entnehmen:

- Körperliche Schmerzen quälten ihn, er fühlt sich wund und durchbohrt und unter einer großen Last.
- Seine Körperhaltung drückt die Stimmung aus: niedergebeugt, müde, traurig, zerschlagen.
- Herzklopfen, Sehstörungen und trockene Schleimhäute machen ihm zu schaffen.

• Bekannte und Freunde kommen mit seinem Verhalten und seiner Situation nicht klar, sie halten sich fern.

Ich erinnere mich an die Eigentümerin eines kleinen Familienbetriebs, die ihr Leben lang ein großes Arbeitspensum bewältigt hatte und praktisch bis zum Rentenalter kerngesund war. Als sie dann ihre Firma abgegeben hatte und – wie man so sagt – der wohlverdiente Ruhestand vor ihr lag, traten plötzlich Lähmungen an beiden Beinen auf. Zunächst ging sie noch mühsam mit Gehhilfen durch die Wohnung, später lag sie nur noch im Bett. Mehrfach wurde sie neurologisch, orthopädisch und internistisch kom-



plett durchuntersucht, auch in renommierten Fachkliniken. Kein einziger pathologischer Befund war da, der die Lähmungen erklären konnte. Die einzige Diagnose: somatisierte Depression. Nach den Ursachen brauchte man nicht lange zu suchen: Ihre Lebensaufgabe war ihr genommen worden, zu den erwachsenen Kindern hatte sie schon lange keinen Kontakt mehr, ihre frühere Arbeit hatte sie viel zu sehr in Anspruch genommen. Und jetzt fehlte auch ihrer Ehe die gemeinsame Basis, nämlich die Firma. Ihr Ehemann kam mit der Situation nicht zurecht und ging immer mehr seinem Hobby nach: Jagd, Wald und Natur. Sie selbst musste vom Pflegedienst und von netten Nachbarn



versorgt werden. Das Traurigste daran war, dass sie keinerlei Halt in einem persönlichen Glauben hatte. Auch der war durch ihr arbeitsreiches Leben auf der Strecke geblieben. Medikamente gegen Depressionen brachten nur wenig Linderung, sie blieb zeit ihres Lebens ans Bett gefesselt, obwohl Muskeln, Gelenke und Nervenfasern keinen krankhaften Befund aufwiesen.

Die somatisierte Depression entsteht überwiegend bei Menschen, die nicht krank sein wollen oder dürfen, für die eine psychische Störung wie Erschöpfung oder Depression eine Schande darstellt. Die innere, meist unbewusste Haltung ist: »Ich darf keine

Schwäche, keine Niedergeschlagenheit zeigen, ich muss Vorbild sein, ich muss funktionieren. Ich werde von meinen Mitmenschen nur geachtet und geliebt, wenn ich Leistung bringe und Stärke zeige.« Auf diesem Hintergrund ist es verständlich, dass diese Art der Depression auch bei Christen recht häufig auftritt. Sowohl Hausfrauen und Mütter als auch Männer im Beruf und im geistlichen Dienst können davon betroffen sein. Ebenso findet man somatisierte Depressionen oft unter türkischen Landsleuten, in deren Kultur jede psychische Krankheit ein schwerer Makel ist. Der türkische Mann führt die Familie, er muss immer stark sein, schon von Kindesbeinen an. Seelische Störungen sind ein Zeichen der Schwäche, sie dürfen nicht sein, körperliche Krankheiten dagegen werden anerkannt. Und so flüchtet sich der Kranke unbewusst in ein körperliches Leiden. Sein Körper drückt das aus, was seine Seele nicht sagen darf.

Die Behandlung gestaltet sich meist schwierig, weil Medikamente nur begrenzt helfen. Durch die Antidepressiva wird die Grundhaltung ja nicht geändert. Deshalb ist es auch in der Seelsorge entscheidend, dem Betroffenen viel Liebe, Wertschätzung und Verständnis entgegenzubringen und ihm die beschriebenen Zusammenhänge deutlich zu machen. Vor allem muss eines dabei deutlich werden: »Du bist ein wertvoller Mensch, von Gott und deinen Angehörigen und vielen anderen geliebt, ganz unabhängig von dem, was du leistest. Du darfst auch psychisch krank sein, darfst Schwächen zeigen, du bist trotzdem ein liebenswerter Mensch.« Natürlich genügt es nicht, nur mal eben einen oder zwei dieser Sätze zu sagen. Jedes Gespräch und jede Art der Hilfe muss von dem Gedanken geprägt sein. Nur durch wiederholte Signale kann der Empfänger erreicht werden. Dann dauert es immer noch lange, bis die Botschaft wirklich im Herzen des Kranken eintrifft. Wie in vielen ähnlichen Fällen gilt auch hier: »Seid langmütig gegen alle!«

6. Weitere Depressionsursachen

Neben den bisher erwähnten Ursachen gibt es noch eine große Zahl weiterer Faktoren, die eine Depression beeinflussen oder auslösen können.

Die **Erbanlage** spielt sicher eine gewisse Rolle, obwohl der Einfluss wohl geringer ist, als man früher annahm. Wenn jemand in einem depressiven Familienklima heranwächst, prägt ihn das wahrschein-

lich mindestens genauso wie seine angeborene Veranlagung.

Auch andere **Umwelteinflüsse in der Kindheit und Jugendzeit** können sich negativ auswirken: Erziehung, Freundschaften und besondere traumatische Erlebnisse wie sexueller oder geistlicher Missbrauch.

Perfektionismus begünstigt die Entstehung einer Erschöpfungsdepression.

Andauernden Streit und unverarbeitete Konflikte habe ich schon erwähnt, sie kommen häufig im Zusammenhang mit Ehescheidungen vor und sind der Grund für viele Depressionen Geschiedener. Die Bibel warnt uns an sehr vielen Stellen (z. B. Spr 17,19f.) vor den Folgen von Streit und Zwietracht in jeder menschlichen Gemeinschaft.

Weitere Arten von Fehlverhalten, die zu Depressionen beitragen können, sind anhaltende **Unzufriedenheit, Selbstmitleid** und das ständige **Vergleichen mit anderen**, denen es scheinbar besser geht. Biblische Beispiele dafür finden wir bei dem Propheten Jona und dem Psalmdichter Asaf. In Jon 4 wird uns berichtet, dass der Prophet sehr unzufrieden ist wegen der Gnade, die Gott der Stadt Ninive gewährt. Seine Unzufriedenheit wächst, als der Schatten spendende Baum plötzlich verdorrt und er unter der sengenden Sonne leidet. Es kommt so weit, dass er sich wünscht zu sterben (Jon 4,8). Seine Todessehnsucht ist ein Hinweis auf die depressive Stimmungslage, die in erster Linie durch seine Unzufriedenheit ausgelöst wurde. Asaf beschreibt selbst in Ps 73, wie er sich an Menschen orientiert, die gottlos und doch scheinbar glücklich und im Wohlstand leben. Erst als er mit seinen negativen und depressiven Gedanken zu Gott ins Heiligtum geht, bekommt er zumindest vorübergehend eine heilsame Korrektur, in gewisser Hinsicht Seelsorge aus erster Hand. Die Wurzel der Depression scheint dadurch nicht ganz ausgerottet zu sein, denn in Ps 77 bricht die Krankheit bei ihm wieder aus:

»Meine Stimme ruft zu Gott, und ich will schreien! Meine Stimme ruft zu Gott, dass er mir Gehör schenke. Am Tag meiner Drangsal suchte ich den Herrn. Meine Hand war des Nachts ausgestreckt und ließ nicht ab. Meine Seele weigerte sich, getröstet zu werden. Denke ich an Gott, so stöhne ich. Sinne ich nach, so verzagt mein Geist. Du hieltest offen die Lider meiner Augen; ich war voll Unruhe und redete nicht. Ich durchdachte die Tage vor alters. Der Jahre der Urzeit gedachte ich.



Ich sann nach des Nachts; in meinem Herzen überlegte ich, und es forschte mein Geist. Wird der Herr auf ewig verwerfen und künftig keine Gunst mehr erweisen? Ist seine Gnade für immer zu Ende? Hat das Wort aufgehört von Geschlecht zu Geschlecht? Hat Gott vergessen, gnädig zu sein? Hat er im Zorn verschlossen seine Erbarmungen? Da sprach ich: Das ist mein Schmerz, dass sich die Rechte des Höchsten geändert hat.« (V. 1–11)

Die Schlaflosigkeit und der nächtliche Grübelzwang, die scheinbar nutzlosen Hilferufe zu Gott, Mutlosigkeit und Verzweiflung, ein negatives, völlig verdrehtes Gottesbild (er stöhnt, wenn er an Gott denkt) – all das deutet auf die schwere depressive



Krise bei Asaf hin. Außerdem fällt auf, dass Asaf sich nur um sich selbst dreht, fast jeder Satz hat sein eigenes Ich als Subjekt. Er steht in der Gefahr, sich einen goldenen Käfig aus lauter Selbstmitleid zu bauen. Wie gut, dass er ihn noch früh genug aufbricht und sich an die großen Taten Gottes erinnert (Ps 77,12). Das bringt die entscheidende Wende, wieder einmal die Heilung seiner Depression durch göttliche Seelsorge.

Auch **hormonelle Ursachen** können Depressionen auslösen, z. B. in der Schwangerschaft, im Wochenbett bis zu zwei Jahre nach einer Geburt, in den Wechseljahren oder bei anderen Hormonstörungen.

Winter und **Dunkelheit** spielen für einige Menschen

ebenfalls eine große Rolle. So sind depressive Erkrankungen und Suizide in nördlichen Ländern am Polarkreis deutlich häufiger als in Äquatornähe.

Bei **Suchterkrankungen (Drogen, Alkohol)** kommen regelmäßig Depressionen vor, seltener bei **Funktionsstörungen der Schilddrüse**.

Medikamente können Nebenwirkungen haben, die als Depression in Erscheinung treten, z. B. bei der Behandlung mit Neuroleptika und fast immer bei der Interferon-Therapie, die unter anderem gegen chronische Virushepatitis C eingesetzt wird.

Neurologische Erkrankungen (Schlaganfall, MS, Parkinson, Hirntumore) haben oft eine Depression zur Folge, ebenso andere schwere körperliche Krankheiten wie **Krebs** oder **AIDS**.

Es gibt demnach bei Depressionen eine Vielzahl von Ursachen, eine Vielzahl von Symptomen und viele unterschiedliche Verlaufsformen. Dementsprechend ist es sehr schwierig, die Krankheiten einzuteilen und einheitlich zu benennen. Fachleute haben immer wieder andere Begriffe erfunden, sodass der Laie nur noch verwirrt zurückbleibt. Zusätzlich zu den bisher erwähnten Namen hier noch eine kleine Kostprobe: Major Depression, Bipolare Affektive Störung, Dysthymia, Depressive Episode, Anpassungsstörung, Zykllothymie usw.

Was darunter zu verstehen ist, lässt man sich am besten jeweils vom Arzt selbst erklären. Es kann nämlich sein, dass Facharzt und Fachklinik für ein und dasselbe Krankheitsbild verschiedene Namen benutzen. Das Sicherste ist, wenn man einfach bei dem Oberbegriff »Depression« bleibt und dazu die Ursachen und Symptome beschreibt, wie ich es auch hier versucht habe.

Wolfgang Vreemann



EIN AUSZUG AUS:

Bitte hilf meiner Seele
Seelsorgerlich helfen im Alltag

Christliche Verlagsgesellschaft
Dillenburg

ISBN 978-3-86353-515-5

432 Seiten, € 16,90

Geistlicher Kampf mit dem »Zeitgeist«

Kennen Sie Phoebe Zeit-Geist? Phoebe Zeit-Geist war der Name einer Comicfigur. Sie wurde von einem amerikanischen Zeichner entworfen und 1965 in den Comicmarkt eingespeist – mit großem Erfolg. Filmregisseure griffen sie auf für ihre oft zwielichtigen Produkte, und das Wort *Zeitgeist* wurde auch im angelsächsischen Sprachraum populär.

Das ging alles ziemlich schnell, aber wie es bei Moden oft geschieht, war es bald wieder vorbei. Das Wort hielt sich allerdings bis heute. Dabei war es auch in seinem Ursprungsland Deutschland noch gar nicht so lange »auf dem Markt«. Nach dem, was man bis heute weiß, ist es seit Mitte des 18. Jahrhunderts bei uns gebräuchlich. Möglicherweise hat es Zinzendorf, die Vaterfigur des Pietismus, geprägt. Aber schon Johann Gottfried Herder verwendete es, und auch Goethe verwendete es. Vom *Geist der Zeiten*, was ja eigentlich dasselbe bedeutet, war damals auch oft die Rede.

Man weiß, was gemeint ist. Doch wenn man es erklären soll, merkt man: Es ist gar nicht so einfach. Helfen kann uns hier Deutschlands Dichterrfürst Goethe, der einmal gesagt hat: »Wenn eine Seite nun besonders hervortritt, sich der Menge bemächtigt und in dem Grade triumphiert, dass die entgegengesetzte sich in die Enge zurückziehen und für den Augenblick im stillen verbergen muss, so nennt man jenes Übergewicht den Zeitgeist, der denn auch eine Zeitlang sein Wesen treibt.«

Wir können daraus entnehmen: Zeitgeist hat es schon immer gegeben, dort, wo sich Menschen in größerer Zahl finden, also in Städten und dichter besiedelten Gegenden. Es könnte sein, dass der Zeitgeist es schon in Mesopotamien dem Abraham leichter gemacht hat, seine Heimat zu verlassen. Zeitgeist gab es im antiken Athen, im alten Rom, in Europa teilweise schon im Mittelalter und dann erst recht in der Neuzeit. Und das Muster, nach dem er sich realisiert, ist ziemlich genau so, wie Goethe das beschrieben hat.

• • • • •

Heute ist Zeitgeist allgegenwärtig und weltumspannend, eine Folge der technischen Mittel, die uns zur Verfügung stehen. Die Gewalt dieser Mittel erfahren wir alle. Es sind Rundfunk und Zeitschriften, das Fernsehen mit seinen Ablegern, die das Fühlen, Denken und Urteilen der Menschen bestimmen. Den ersten Rang nimmt gegenwärtig natürlich das Smartphone ein. Seine Verbreitung hat geradezu revolutionäre Folgen gehabt. Es gibt kaum einen Ort, wo es nicht präsent ist, und kaum eine Gelegenheit, in der es nicht befragt wird. Es ist »allzeit bereit«, geduldig, völlig wertfrei und äußerst informationsstark.

All das kann man sich auch am PC beschaffen. Doch ist das nicht so eindrucksvoll. Wenn das Kind, das »Gör«, der junge Mann in der Straßenbahn das iPhone hervorzieht und seine Freundin anruft, hat das schon eine starke »Performance«, hofft (!) man.

Der Besitz eines Smartphones sagt noch nichts über den Zeitgeist aus. Doch seine ungeheure Verbreitung beweist die magische Faszination, die von ihm ausgeht. Sie besteht darin, dass das Gerät »Gemeinschaft« über Kommunikation verspricht, und



zwar theoretisch mit jedem, der ein solches Gerät besitzt. Das ist zwar praktisch nicht möglich, aber das Versprechen ist vorhanden. Und es entwickelt eine kolossale Anziehungskraft.

Vermutlich hat das mit einem anderen Phänomen unserer Zeit zu tun, nämlich mit der grassierenden Vereinsamung der Menschen. Und hier sind wir schon dem Zeitgeistproblem ziemlich nahe, denn die Vereinsamung der Menschen heute hat wiederum mit dem Zerfall sozialer Bindungen zu tun, insbesondere mit dem der traditionellen Familie. Selbst wenn diese noch besteht, ist es oft so, dass man »sich nichts mehr zu sagen« hat. Das Individuum hat sich – zeitgeistkonform – aus traditionellen Bindungen gelöst. Es entdeckt sich nun als völlig frei. Doch glücklich ist es trotzdem nicht.

Es stellt nämlich fest, dass es *einsam* geworden ist. Freiheit von Bindungen ist eben leicht herstellbar, aber ersatzweise *Einbindungen* in soziale Gefüge, die die gewünschte Wärme bieten, sind so leicht nicht zu finden. Mit den Ansprüchen, die das frühere Sozialsystem, in dem es groß wurde, an es stellte und die es hier und da auch einschränkten, ist nun auch die Wärme der Gemeinschaft verloren gegangen. Die hatte man, solange sie vorhanden war, als Selbstverständlichkeit hingegenommen, aber als Fundament gering geschätzt.

Das Versprechen der »sozialen Netzwerke« ist also im Kern – nicht in einzelnen Leistungen – ein trügerisches Versprechen. Aus welchem Milieu Facebook & Co. hervorgegangen sind, lässt sich leicht erkennen, wenn man sich einmal den Film *Social Network* anschaut. In ihm wird der Aufstieg Zuckerbergs zum Fürsten der digitalen Welt eindrücklich geschildert. Es ist eine Welt, in der Gut und Böse keine Rolle mehr

spielen. Moralisch gesehen herrscht das Gesetz des Dschungels. Es zählt nur der Erfolg.



Nun wird man einwenden können, dass technische Mittel im Grunde immer moralisch wertneutral sind. Doch trifft das nicht immer zu. In manchen technischen Mitteln ist eine Tendenz enthalten, die zum Bösen verführt. Der Schlagring zum Beispiel ist ein solches Mittel. Das Beil dagegen, mit dem man in der Regel Holz spaltet oder Ähnliches tut, hat diese Tendenz nicht. Man kann es gebrauchen und missbrauchen. Hier ist der verantwortlich handelnde Mensch aufgerufen zu entscheiden, wie er die Mittel gebraucht, ob er sie überhaupt gebraucht oder darauf sogar verzichtet. Der Schlagring dagegen hat diese Ambivalenz nicht. Die sozialen Medien sind sicher eher einem Werkzeug wie dem Beil ähnlich. Sie können auch zu Gutem gebraucht werden. Doch die Schlagseite zum Missbrauch liegt inzwischen klar zutage. Das haben in den USA dem Vernehmen nach viele junge Leute gemerkt und verlassen die »sozialen« Dienste wieder.

Das ist ein ebenso anschauliches wie ermutigendes Zeichen. Und es geht hier auch gar nicht um die sozialen Dienste allein, es geht noch nicht einmal um die Frage von Gebrauch oder Verzicht. Vielmehr geht es um die Frage, wie sich ein Mensch, der in Jesus seinen Retter gefunden hat, zu den Angeboten stellt, die die Welt ihm bietet, um darin sein Glück zu finden. Paulus sagt mit Recht: »Ihr seid um einen Preis erkaufte; werdet nicht der Menschen Sklaven« (1Kor 7,23). Es geht um die Frage, wie wir auf das antworten, was uns die Welt heute so anbietet. Das sind natürlich weniger die Geräte, die wir alle kennen, als das kulturelle Umfeld, in das die Produzenten ihre Waren und Dienstleistungen einbetten, um sie an den Mann zu bringen.

Und dieses kulturelle Umfeld ist ein Produkt des Zeitgeistes. Wir sollen nicht nur kaufen, wir sollen auch Denkweisen übernehmen, unsere Ansichten im Sinne der Macher formen, unsere Einstellungen ändern und neue Wertungen übernehmen. Noch deutlicher ausgedrückt: Wir sollen uns den Machern ausliefern, indem wir unsere Lebensäußerungen den Herrschern über den Zeitgeist ausliefern. Und diese Herrscher finden sich in der Politik und in den Medien.



Hier lohnt es sich, einmal eine Anleihe bei den 68ern zu machen, die den Satz prägten: »Der herrschende Geist ist der Geist der Herrschenden.« Genauso verhält es sich. Es lohnt sich immer, nach den Urhebern zu fragen, wenn ein gesellschaftliches Thema auf einmal die Fernsehkanäle überschwemmt und die Zeitungsspalten füllt und jeder Widerspruch im Keim erstickt wird. Ich erinnere nur daran, wie in den letzten Jahrzehnten versucht wurde, die Abtreibung sozusagen auf eine Ebene des Zahnziehens herabzustufen, um eine entsprechende Liberalisierung durchzusetzen.

All solche Projekte werden in der Regel durchgesetzt, wenn sie vorher publizistisch ausreichend vorbereitet wurden. Anders ausgedrückt: Wenn sie im Zeitgeist fest verankert wurden. Sich dem entgegenzustemmen, sich nicht überfahren zu lassen, sich nicht innerlich zum Schweigen bringen zu lassen, das erfordert Kraft, sehr viel Kraft. Christen werden dabei häufig unglücklich, denn sie leiden daran, wenn sich zwischen den praktischen Lebensanforderungen und den Anweisungen des Wortes Gottes eine immer größer werdende Kluft auftut. Arbeit und Beruf, gesellschaftliche Beziehungen und andere durchaus seriöse Realitäten machen es uns manchmal schwer, Stellung zu beziehen.



Wir merken hier deutlich, dass die Aussagen des Wortes Gottes in Geltung bleiben: »Denn unser Kampf ist nicht wider Fleisch und Blut, sondern wider die Fürstentümer, wider die Gewalten, wider die Weltbeherrscher dieser Finsternis, wider die geistlichen Mächte der Bosheit in den himmlischen Örtern« (Eph 6,12).

Im Epheserbrief finden wir auch eine deutliche Anweisung, wie wir uns als Jünger Jesu den Zeitgeisttrends gegenüber verhalten sollen. »Und habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis, vielmehr aber straft sie auch« (Eph 5,11). Also nicht mit den Wölfen heulen, sicher auch nicht herumschimpfen, wohl aber Distanz wahren. Ich habe noch das Wort meiner Mutter im Ohr, die uns als Kindern in schweren Zeiten (1944) sagte: »Der Herr Jesus stammte von David ab, also von Juda und Jakob. Dann können die Juden wohl keine Untermenschen sein.« Und sie hat sich alle antisemitischen Äußerungen, die meine Brüder manchmal aus der Schule mitbrachten, verboten. Damit war für uns das Tischtuch

zwischen uns als Familie und dem damals herrschenden Zeitgeist zerschnitten. Eine nicht ganz ungefährliche Situation. Vielleicht hat der Status als »Kriegerwitwe« ihr mögliche Unannehmlichkeiten erspart.

Für Christen ist es aber auch wichtig, das illustriert die kleine Geschichte hinreichend, dass sie einen Standpunkt haben, der im Wort Gottes fundamentiert ist. Es führt kein Weg an einer soliden Kenntnis der Schrift vorbei, denn sie setzt die Bojen, die den Kurs anzeigen. In 1Tim 4,1 spricht Paulus von »*betrügerischen Geistern und Lehren von Dämonen*«, was für uns hochaktuell ist, weil gerade heute die Welt voll ist von »Fake News«, die Regierungen oder andere Institutionen oder Personen streuen, um bestimmte Interessen durchzusetzen.

Hier können wir vielleicht den Grund dafür erkennen, dass durch den Heiligen Geist den Seinen auch die *Gabe der Unterscheidungen der Geister* (1Kor 12,10) gegeben ist. Viele Geschwister sind vielleicht nicht so recht imstande, aktuelle Ereignisse in ihrer Bedeutung angemessen zu bewerten. Wir sollten deshalb dankbar sein, wenn wir Geschwister haben, die imstande sind, biblisch fundierte Urteile, Standpunkte und Bewertungen im tagtäglichen Leben zu vermitteln.

Der Herr selbst warf einmal seinen Gegnern vor, die Zeichen der Zeit nicht beurteilen zu können (Mt 16,3). Wir sollten uns auch nicht scheuen, ein Urteil über irgendeinen Sachverhalt zu haben, auch auf die Gefahr hin, dass wir uns irren. Jedes Urteil, das versucht, Orientierung über was auch immer zu erzeugen, hat einen Zug zur Fehlbarkeit in sich. Wenn wir also urteilen, sollte bei uns immer Bescheidenheit zu finden sein und die Bereitschaft, sich ggf. zu korrigieren.

Aber auch Festigkeit ist gefragt. Auch sie findet ihren Anker im Wort Gottes. Dazu noch ein Beispiel aus



der modernen Pädagogik. In einer Buchbesprechung heißt es: »Das ›Postmoderne Denken‹ stellt Vernunft, Tugend und Freiheit – anthropologische Konstanten eines personalen Menschenbildes – grundsätzlich in Frage. Für die Pädagogik heißt dies, dass es zu einem Verlust von Identität und Werteorientierung und einer Relativierung des Wissens- und Bildungskanons kommt.« Die Autorin sagt hier einmal deutlich, was Sache ist. Davor sollten auch wir uns nicht scheuen, denn »*die Liebe freut sich mit der Wahrheit*« (1Kor 13,6). Die Aufgabe, Salz der Erde zu sein, wird hier deutlich erkennbar.

• • • • •

Wir sehen, der Kampf mit dem Zeitgeist ist schwer, und er endet nicht so schnell. Doch es gibt auch Hoffnung. Gerade jetzt, zu unseren Zeiten also, scheint sich eine gewisse Ernüchterung breitzumachen. Die sich abzeichnende Auflösung sozialer Bindungen in der Gesellschaft, die augenscheinliche Hemmungslosigkeit des Hyperkapitalismus mit der Ansammlung unvorstellbarer Summen in den Händen weniger Menschen macht ratlos, ebenso die Ausbreitung der digitalen Welt und die Frage nach ihrer Beherrschbarkeit.

Obwohl es den Deutschen gut geht wie nie in ihrer Geschichte, scheinen sie stark verunsichert zu sein. Die unschönen politischen Vorfälle der jüngsten Vergangenheit lassen das vermuten. In einer Gesellschaft, die längst nach dem Prinzip des vornehmen, aber entschiedenen Egoismus lebt, erlebt man nun, was Entsolidarisierung mit sich bringt.

Es wirkt sich jetzt auch aus, dass das Zeitalter der Ideologien zu Ende ist. Die Gedankengebäude, die das gelehrte Europa in den vergangenen Jahrhun-

derten entwickelt hatte, um mit ihrer Hilfe den Weltlauf zu verstehen, sind Ruinen geworden. Doch was ist, wenn niemand mehr da ist, der die eine Richtung angeben kann? Die Ideologien sind wie erloschene Sterne, sie haben ihre Strahlkraft verloren. Aber woher soll nun die Orientierung kommen für Menschen, denen nichts als das Materielle wichtig ist?

Es ist komisch und tragisch zugleich, dass die Politik der Vergangenheit in Deutschland materiell ihr Versprechen erfüllte und den berühmten »Wohlstand für alle« Wirklichkeit werden ließ. Aber einen wirklichen tieferen Lebenssinn konnte sie den Bürgern nicht vermitteln. Der ist durch den Konsum noch so wertvoller Güter nicht produzierbar. Das merken die Menschen unserer Zeiten offensichtlich.

Sie ahnen, dass ihnen die »Adlersflügel« fehlen, die sie »über das brausende Meer der Zeit« tragen könnten. Ein Wissenschaftler schreibt: »Wenn wir als Gesellschaft wieder festen und gemeinsamen Grund unter unseren Füßen spüren wollen, dann müssen wir schleunigst zu einem großen gemeinsamen Nenner über unsere gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Ziele kommen.«

Das ist ja gut gesagt, aber wo soll das Fundament für diesen Neuanfang herkommen? Unser Herr sagte einmal in einem ähnlichen Zusammenhang: »*Jerusalem, Jerusalem, die da tötet die Propheten und steinigt, die zu ihr gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen wie eine Henne ihre Brut unter die Flügel, und ihr habt nicht gewollt!*« (Lk 13,34)

Was uns als Christen deshalb obliegt, ist, wie schon gesagt, Salz der Erde zu sein und nicht kraftlos zu werden. Das bedeutet zunächst einmal ganz einfach, mit unserem Christsein nicht hinter dem Berg zu halten und damit deutlich zu machen, dass unser Lebensentwurf nicht eine Opfergabe auf dem Altar des Zeitgeistes ist. Wir dienen einem anderen Herrn, und der gibt uns einen ganz anderen Blick auf unser Erdenleben.

Karl Otto Herhaus

Ich weiß, in dunkle Lande geht die Reise,
Wo viele starben, doch mit meinem Herrn
Trotz ich Gefahren, denn mein Herr ist weise.
Ich traue meinem weisen Herrn.

Stefan George: *Der Jünger*



Roger Liebi / Joel Prohin:

Das Buch der Sprüche

Düsseldorf (CMV) 2017

geb., 263 Seiten

ISBN 978-3-96190-016-9

€ 14,90

Im Buch der Sprüche geht es vorwiegend um »eine praktische Weisheit, die alle Bereiche des menschlichen Lebens berührt: das persönliche Verhalten, familiäre und eheliche Beziehungen, soziale, wirtschaftliche und politische Fragen usw. Jeder Aspekt des Lebens wird in seiner Beziehung zu Gott gesehen« (S. 10). Hier »zeigt uns Gott, wie wir den Fallstricken der Sünde entgehen können, deren zerstörerische Wirkung sich in unserem Leben entfalten möchte« (S. 11).

Im Buch der Sprüche wird deutlich, dass man lernen kann, indem man sich von Gottes Wort unterweisen lässt und dessen Grundsätzen folgt – oder eigene schmerzvolle Erfahrungen macht (wovon z. B. Salomo im Buch Prediger berichtet). So dürfte es zweifellos gewinnbringend sein, sich einmal intensiv mit diesem biblischen Buch zu beschäftigen. Um das zu tun, gibt es unterschiedliche Möglichkeiten. Sinnvoll ist es, parallel zur Lektüre eine Auslegung zur Hand zu nehmen, die vertiefende Informationen liefert und schwer verständliche Aspekte erklärt. Die von



Roger Liebi und Joel Prohin ist dafür zu empfehlen. Sie ist leicht verständlich geschrieben, gut gegliedert und erläutert Wesentliches zu den einzelnen Versen, ohne sich zu sehr im Detail zu verlieren.

Wenn es uns in Zukunft mit der Hilfe des Herrn besser gelingt, weiser zu handeln, dann ehren wir Gott dadurch und nützen sowohl unseren Mitmenschen als auch uns. Und das sind weitere Gründe dafür, sich mit dem Buch der Sprüche einmal genauer zu beschäftigen.

Jochen Klein

Anzeige

Vergebung befreit

Flyer, 16 Seiten

Format: 104 × 104 mm

Artikel-Nr.: 304.V08

kostenlos



Daniel-Verlag

Retzower Str. 21 · 17279 Lychen

Tel. 039888 52248

info@daniel-verlag.de

www.daniel-verlag.de

Download:

www.jochenklein.de



rigatio

Kurs- und Studienmaterial

Vier Evangelien – ein Thema: Jesus Christus, der Sohn Gottes!

Eine hilfreiche PDF-Datei mit vielen Funktionen
zum persönlichen Bibelstudium.



Horst von der Heyden

Evangelien Synopse

PDF zum Download
Best.-Nr.: 682044

EUR 4,95



rigatio Stiftung gGmbH
Carl-Benz-Straße 2
57299 Burbach | Deutschland
www.rigatio.com

Nicht unsere Angelegenheit

Es war während der Wirtschaftsflaute der frühen dreißiger Jahre. Eine Mutter und ihr vierjähriges Töchterchen gingen die Straße entlang und trafen dort einen dürftig gekleideten Mann, der an der Ecke stand, seine Kappe hinhielt und um »ein paar Pfennige« bat.

»Ach, Mama«, sagte die Kleine und zog ihre Mutter am Mantel, »wir wollen ihm helfen!«

Die Mutter langte nach der Hand ihrer Tochter, zog sie zu sich und sagte: »Komm, Liebling, das ist nicht unsere Angelegenheit.«

Obwohl die Kleine nicht ganz sicher war, die Begründung ihrer Mutter richtig verstanden zu haben, gehorchte sie. Es dauerte nicht lange, und sie hatte den Mann an der Ecke vergessen; denn ihre Gedanken wurden bald von Spielzeug in den Schaufenstern beansprucht.

Aber als sie am Abend ihr Gebet gesprochen hatte, hielt sie einen Augenblick inne und fügte in kindlicher Unschuld hinzu: »Und bitte, lieber Gott, segne den armen Mann an der Ecke.« Im gleichen Augenblick trafen sich ihre Augen mit denen ihrer Mutter, und sie dachte daran, was die Mutter am Nachmittag gesagt hatte, und ergänzte schnell: »Ach nein, lieber Gott, das ist ja nicht unsere Angelegenheit.«

Wir wissen nicht, was die Mutter in jenem demütigenden Augenblick gedacht oder gesagt hat. Der Herr ermahnt seine Leute: »*Lasst uns aber im Guten nicht müde werden! Denn zur bestimmten Zeit werden wir ernten, wenn wir nicht ermatten. Lasst uns also nun, wie wir Gelegenheit haben, allen gegenüber das Gute wirken, am meisten aber gegenüber den Hausgenossen des Glaubens!*« (Gal 6,9f.)

Herman W. Gockel

(aus: *Meine Hand in der Seinen*)